

**Zeitschrift:** An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...  
**Herausgeber:** Naturforschende Gesellschaft in Zürich  
**Band:** 61 (1859)

**Artikel:** Ueber die neuesten Reisen und Entdeckungen in Inner-Afrika  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-386798>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# An die zürcherische Jugend

auf das Jahr 1859.

Von

der Naturforschenden Gesellschaft.

**LXI. Stück.**

## Ueber die neuesten Reisen und Entdeckungen in Inner-Afrika.

Merkwürdig scheint es zu sein, daß der Erdtheil, welcher sich mit Europa in die ganze Länge des Mittelländischen Meeres von West nach Ost theilt, den rührigen Einwohnern des letztern Heute noch so unbekannt geblieben, da sie doch von uralten Zeiten her mit demselben in Verkehr gestanden haben. Die Europäer sind vorerst an den äußern Ländern nach Norden zu, Jahrhunderte später nach und nach rundum mit der Küste in Berührung gekommen. Dreizehn Jahrhunderte lang genügten die Angaben Ptolomäus, hernach Berichte Arabischer Schriftsteller, bis durch den Unternehmungsgeist der Portugiesen und Vasco de Gama's Umschiffung des Caps neue Regsamkeit mit erhöhtem geographischen Verständniß in weitere Kreise drang. Aus allen Nationen Europa's gesellten sich Männer von Stande und hervorragender Bildung den portugiesischen Schiffen bei. Diese haben jedoch ihren Erwerb nach und nach verscherzt. Es war nicht Gewalt, welche den neuen, reichen, weit reichenden Besitz befestigen konnte. Derselbe ging an andere über, welche es besser verstanden Colonien zu gründen, und erst heut zu Tage erwartet Portugal Neugeneration seiner entarteten Angehörigen bei sehr beschränkter Autorität, welche nur noch an ein paar Punkten im Westen und Osten Afrikas südlich des Äquators ein kümmerliches Dasein fristen.

Man darf – und Ritter hat gelehrt wie – aus der Configuration der Länder auf deren historischen Gang und weitere Bestimmung für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft Schlüsse ziehen. Nun sind wirklich, vergleichen wir die Gestalt unsers Erdtheiles mit der Afrikas, die europäischen Formen dergestalt gegliedert, daß wir die beweglichste Individualität neben der vollkommenen Rundung des afrikanischen Phlegmas in Schattenrissen zu erblicken glauben, wenn wir

beider Kartenbilder gegen einander halten. Europa besitzt 3 Halbinseln und daran liegende Inseln. Mit deren Hülfe hat es schon früher vom Mittelländischen Meere Besitz genommen und Afrika wußte nur durch die Waghalsigkeit der Piraten dieser Herrschaft Eintrag zu thun. Doch auch diese reicht heute nicht mehr hin. Soll aus dem Lande, dessen Küsten in Furcht gehalten werden, was Gutes kommen, so muß dem Austausch der Völker ein gesunder Boden gefunden werden. Hierzu taugt ganz vorzüglich die elastische Natur des Europäers. Da er an Erfahrungen und Beobachtungen der Natur reich geworden, so richtet er sichere Schritte nach unbekannten Fernen und bringt große Resultate zurück. Nicht alle, die um der Wissenschaft willen hinausgezogen, kamen zurück. Unter den Reisenden finden wir auch Märtyrer; oder besser vergleichen wir diejenigen, die in unbekannte Länder eingedrungen, den Helden, die ihr Leben im Ringen nach Siegen einbüßten. Der Krieger hat im Gefechte innere und äußere Anregungen, sein Muth kann meist in entscheidenden Momenten durchgreifen. Der Reisende muß mit Muth und Energie haushalten; bei stetem Beobachten, bei ständichem Wechsel neuer Gegenstände hat er drei Gefahren, die feindliche Menschen, wilde Thiere und klimatische Einflüsse bringen, mit ruhiger Stimmung ausdauernd entgegenzutreten. Wahrlich, der Muth des Letzteren ist nicht geringer, die Auszeichnung, die dem erfolgreichen Reisenden werden soll, nicht weniger anzuschlagen als der Lorbeer des siegreichen Soldaten. Beide sind Eroberer, beide legen im Erfolg wichtigen Entscheid in das Schicksal ferner Völker. Wer von beiden nachhaltiger wirke, ist eine Frage, welche die heutigen Zustände der menschlichen Gesellschaft dem Reisenden zu bejahren überlassen. Jedenfalls kann eine naturforschende Gesellschaft nur diesen Standpunkt betonen. Derselbe zeigt zugleich für Jedermann, wie nahe geographisches Forschen dem naturwissenschaftlichen liegt und wie nur durch Vergleichung der Standorte und der Entfermungen die richtigen Schlüsse gefunden und wahre Resultate gewonnen werden können.

Noch weit ab sind wir jedoch, um die Beobachtungen der Naturforscher allerwärts und rund um die Erde am richtigen Flecke da einreihen zu können, wo sie der sichere, geistige Blick einst schauen wird, um das individuelle Leben im Allgemeinen richtig zu deuten. Es ist darum wahrscheinlich, daß wegen Mangel an genügenden Data's aus der Weite der Ergründer des Unendlichen im Individuum die großartige Bedeutung erlangt hat, welche wir heute bewundern. Während das Astrolabium des Reisenden und Seefahrers noch an manchem Hemmniß stillste steht, dringt das Mikroskop ins Unendliche des Kleinen und beleuchtet vergangene Jahrhunderte in der Geschichte der Natur aus dem Staubkorn der Erdkruste. — Es ist kein Erdtheil so sehr geeignet, so was anschaulich zu machen und zugleich auf das Band, welches Geographie und Naturwissenschaft enge knüpft, hinzuweisen, wie Afrika — wo die jüngsten Entdeckungen nördlich vom Äquator historische Urkunden untergegangener Nationen und im Süden der Linie ein Pflanzen- und Thierleben fanden, welche früheren geologischen Epochen eher entsprechen, als dem jetzigen Begriffe vom Stadium heutiger Formationen.

Allmälig wird der Mensch durch Hülfe der Naturwissenschaften und ihrer Hülfszweige, der Einsicht in die Ökonomie der Erdoberfläche theilhaftig. Wir dürfen in diesem Fortschreiten fürrohin einen stetigen Gang voraussehen. Der Materialien sind allzuviiele da, als daß ein Stillstand zu fürchten wäre, wie jener von Ptolomäus bis auf Bartolomeo Diaz und Vasco de Gama. Nach diesen großen Schiffen verging ein Jahrhundert, bis ein Europäer sich ins Innere des Afrikanischen Continentes hineinwagte. Im Jahre 1588 erreichte der Engländer Thompson Tenda vom Gambiafluß aus. Im 17. Jahrhundert folgten ein Engländer und zwei Franzosen in ähnlicher Richtung. Das 18. Jahrhundert sah 14 kühne Reisende ins Innere des Continents sich wagen, unter diesen schon der Name Mungo Park. In unserm Jahrhundert stieg diese Zahl noch höher, so daß bis auf heute zwischen 40 und 50 Engländer, 16 Franzosen, 8 Deutsche und 2 Schweden das geheimnißvolle Afrika dem wissbegierigen Europa aufzudecken bestrebt waren. — Leider sind viele Opfer gefallen, Wenigen war es verliehen Kunde zu bringen. Was wir erfuhren, ist wichtig genug. Zwei Expeditionen, die Richardsons und die Livingstones sind in unsrern Tagen, jene besonders durch Dr. Barth's großes Werk so erfolgreich geworden, daß die Europäer bald festen Fuß an den zwei wichtigsten Flüssen, dem Niger und dem Zambezi fassen und regelmäßigen Verkehr mit den zum Handel geneigten Eingebornen beginnen können. Unsere Aufmerksamkeit muß daher wesentlich auf die durch Dr. Barth uns gegebenen Auffschlüsse gerichtet sein in Betreff der Länder im Sudan; dann auf Livingstones in Betreff seiner Entdeckungen in Süd-Afrika. Beider Reisen erwähnt man gewöhnlich als Central-Afrikanische. Es entspricht solches wohl nach dem mittleren Meridiane des Erdtheiles, nicht aber nach dessen Breite. Das Eigentliche Central-Afrika liegt zwischen den von den beiden berühmten Reisenden uns aufgeschlossenen Gebieten. Der Eine gelangte nicht viel südlicher als 9° N., der Andere nicht viel nördlicher als 9° S. Breite, so daß der ganze 18° breite Streifen, der durch den Äquator halbiert wird, im Innern noch unerforscht und nur an dem östlichen und westlichen Küstensaum einigermaßen bekannt ist. Noch manche Generation wird Neues aus Afrika erfahren. Es thut gut, heute schon mit aufmerksamen Blicken zu versuchen, was zu unserer Kunde kommt. Jetzt schon hängen die späteren Unternehmungen in vielen Stellen an den früheren, wie solches bei menschlichem Weitergehen immer geschieht. Die Richardson'sche Expedition ist die Folge der Reisen von Dudson, Denham und Clapperton, welche in den Jahren 1822, 1823, 1824 ins südliche Bornu und bis Sokoto vordrangen. Diese Reise ist aber Fortsetzung derjenigen von Lyon, der 1818—1820 nicht viel über Tegerry (24° NB.) hinaus gelangte. Dieser fand (sowie Richardson in seiner ersten Reise) bis Ghadamis 1845, 1846 in Tripoli und bei den Stämmen der Wüste viel Anknüpfungspunkte und Auffschlüsse für spätere Reisende. Wenn wir die Richardson'sche Expedition in den Vordergrund stellen unserer Erzählung über die nördl. Afrikanische Hälfte, so geschieht es, weil durch dieselbe ein Zusammenhang geworden in den Ergebnissen fast aller früheren, theils weil sie die bedeutendste der neueren Reisen, theils weil sie, noch ehe Barth in Europa

zurück war, unmittelbaren Einfluß auf andere Unternehmungen zur Folge hatte. Wir können hiebei nicht unterlassen, der von Denham und Clapperton gemachten Berichte zu erwähnen, da Barth sehr oft auf dieselben sich beruft und deshalb Wiederholungen vermeiden will.

Rasch erzählen diese zwei Überlebenden der Expedition von 1822–1824 ihren Zug durch die Wüste und haben uns die erste Kunde über den T s a d - See, das Reich Bornu und seinen Herrscher gebracht, von dessen Hauptstadt Kukaua, gleichsam als von einem Standquartier, sie ihre Ausflüge machen durften, nachdem sie das anfängliche Misstrauen des unternehmenden M o h a m e d e l K a n e m i beseitigt hatten. Leider litt der Vertreter naturwissenschaftlicher Sammlungen, Dr. D u d n e y , bald an Unwohlsein. Im Begleit des Scheik auf einem sogenannten Kriegszug gegen Murmur, starb er schon am 12. Januar 1823. Eine Razzia nach Süden gegen die in den Mandarabergen wohnenden Fullah, hatte Denham früher allein mitgemacht. Er entkam bei der völligen Niederlage des Bornuheeres durch die tapferen Bergbewohner, nachdem er nackt ausgezogen, vor wilden Thieren und Verfolgern auf einem Tamarindenbaum während einer kalten Nacht Zuflucht nehmend, zum fliehenden Theil seiner Befreundeten. Doch blieb ihm noch ein deutliches Bild jener Berge, über deren Richtung er nichts Genaues zu sagen wagt, aber die Steinart als fortwährend glimmerschiefrig bezeichnete und die Höhe der Berge zu 2500 Fuß über der Thalsoole schätzte. Alle rundlichen Kämme und Abhänge der Berge sah er durch viele Gruppen von Hütten belebt, auch erblickte er nach Süden zu, wo er die Erhebung des Piks noch um 1000 Fuß höher annahm, die höchste jener Spizzen, den M i n d i f . Barth hat diesen Berg auf seinem Zuge nach Adamaua ebenfalls gesehen und als die südlichste Gruppe des Mandaragebirges bezeichnet. Wenn irgendwo, meint Denham, die Mondberge der Alten in Inner-Afrika zu finden, so müssen es wohl die von Mandara sein.

Nachdem Clapperton allein Sokoto besucht und dort für England mit dem Herrscher des östlichen Fullah-Reiches bestes Einvernehmen gepflogen und durch Sultan Bello die erbeuteten Tagebücher und Schriften Denhams zurück erhalten, kehrt er nach Kukaua zurück. Während dieser Zeit hatte der letztere die südlich dem T s a d - See und bis an den Fluß von Logone sich ausdehnenden Gegenden bereist und theilweise vermessen. Mit dieser Ausbeute mußten sich die Reisenden begnügen, weil ihr Vordringen von Sokoto westlich bis an den Niger und Timbuktu von Sultan Bello als unmöglich erklärt wurde und auch dazumal im Osten des T s a d Krieg und Unruhe herrschte. Im Januar 1825 waren sie wieder in Tripoli; Clappertons Empfang durch den Sultan von Sokoto und dessen Mittheilungen, welche sich bis auf eine Karte von Central-Afrika erstreckten, waren derart, daß Sultan Bello in Europa nun sofort als ein König der Gerechtigkeit und ein Wunder von Herrscherweisheit galt. Clapperton reiste 1826 wieder an dessen Hof. Aber dieser zweite Besuch traf in ungünstige Zeiten. Bornu und die Fullatah waren in neuem Krieg entbrannt und zwei bedeutende Männer standen sich feindlich gegenüber. Ungeachtet Mahomed el Kanemi von der Fullah-Armee 1826 fast gefangen

genommen und im Kriege nicht glücklich war, mußte Bello unruhig, aufgeregzt und mißstimmmt gewesen sein. Clapperton wohnte zwar bei dessen erstem Minister (Gedado), mit dem er 1824 Freundschaft geschlossen und starb in dessen Hause am 13. April 1827, aber nicht an Gift, womit man den Sultan (zwei Jahre früher wahrscheinlich zu hoch geopriesten) nun anklagt. Aliu, Bello's Sohn und Herrscher zur Zeit Barth's, versichert diesen von seines Vaters Schuldlosigkeit am Tode des englischen Reisenden.

Die so wichtigen Ergebnisse dieser beiden Reisen können als Grundlage der Richardson'schen oder vielmehr der umfangreichern Barth'schen Expedition angesehen werden. Bornu und dessen Hauptstadt Kukaua sollten als Ausgangspunkt der Forschungen gelten. Es handelte sich darum: Ausdehnung, Lage und Wasserverbindung des Tsad=Sees zu bestimmen, zu untersuchen, wo die Wasserscheiden zwischen dem Niger und diesem Wasserbecken liege, ferner den Handelsverkehr jener Gegenden zu beobachten, deren Produktionskraft zu ermitteln, dann frühere Verbindungen zu erneuern, neue anzuknüpfen und endlich einen Weg irgendwie nach der Ostküste zu finden. Schwerere Verluste trafen die Expedition von 1850—1855, als jene von 1820—1823. Richardson, durch welchen das ganze Unternehmen vorbereitet ward, unterlag schon nach Jahresfrist, am 14. März 1851, in Ungurutua\*) und Overweg an den Ufern des Tsad=Sees in Maduari am 20. September 1852. Diese drei Männer hatten sich in die Aufgabe getheilt. So wie der älteste derselben schon mit dem Norden der Wüste bekannt, so war es auch Dr. Barth durch seine Wanderungen durch das nordafrikanische Küstenland (1845—1847).

Während Richardson die Leitung mit maßgebender Berücksichtigung der Ansichten seiner deutschen Begleiter übertragen war und er offiziell die englische Regierung zu vertreten hatte, fiel Barth, dem Sprachkundigen, die ethnographische Aufgabe zu; Overweg, als Geologe, war demnach der Naturforscher der Gesellschaft und ihm fielen auch die astronomischen Beobachtungen und Ortsbestimmungen anheim. Allzu bald mußten die eben so raslozen wie kühnen Reisenden die Wucht ihrer Aufgabe einsehen. Nachdem Barth Adamaua und Bagirmi, beide zusammen Kanem und Musgu besucht, Overweg das Inselreich der Budduma im Tsadsee beschifft und kartographisch vermessen hatte, schrieb ersterer am 13. Juli 1852 nach London: „Was sind zweier Menschen Arbeiten für diese weite beschwerliche und unbekannte Welt!“ Schon ward die Bedeutung des Unternehmens mit günstigeren Augen angesehen als im Anfang. Der Mangel genauerer Instrumente und die weitere Hülfe für astronomische Beobachtungen ward auffallend. Die englische Regierung beaufmächtigte den bisher im Observatorium des Herrn Hind in London thätigen Eduard Vogel aus Leipzig, der eine schöne und zukunftsreiche Stellung dem schweren Unternehmen opferte, in Begleitung von zwei Männern des englischen Genie-Corps\*\*), die afrikanische

\*) Ein Ort, „wo viele Flüßpferde“ sich aufhalten.

\*\*) Aus etwa 130 Freiwilligen in England und Malta wurden Corporal Church und Pionnier Maguire gewählt. Beide hatten sich schnell zu richtigen meteorologischen Beobachtern eingewöhnt.

Commission im Sudan zu verstärken, indem sie dieselben aufs Freigebigste mit astronomischen und physikalischen Instrumenten versah. Am 19. Februar 1853 reiste derselbe von London ab. Am selbigen Morgen traf die Nachricht von Dr. Overwegs Tode dort ein. Vogel richtete seinen Weg auf der bekannten Carawanenroute durch Fezzan und Bilmä nach Kufaua. Die früheren hatten ihren Weg zwar auch über Murzuk genommen, zogen dann aber westlich nach Ghāt und von dort durch das Gebirgsland von Air nach Süden. Es ist nothwendig, von den Erlebnissen und Beobachtungen derselben im südlichen Theil der großen Wüste Einiges zu erwähnen. In Ghāt, dem zwischen zierlichen Dattelhainen gelegenen Wüstenort, kamen unsere Reisenden mit den Herren der westlichen Sahara in unmittelbare Berühring. Sie nennen sich Imo-scharh (Singul: Amo-scharh, Neutrum: Tema-schirt, daher letzteres Wort für die Sprache der Tuareg gebräuchlich). Die Araber geben ihnen den Namen Tuareg, weil sie denselben Verläugnung des Glaubens vorwerfen. Sie sind mit ihren leichtfüßigen Kameelen (meharis) die Beherrcher der wichtigsten Straßen nach Central-Afrika und gutes Einvernehmen mit ihren Häuptlingen war von der größten Wichtigkeit. Es scheint aber, daß in Folge der Rathschläge des englischen Consuls in Murzuk, Herrn Gagliuffi, dieses dort schon vernachlässigt ward und mit dazu half, die gefährliche Lage, in welche die Reisenden gerathen, wenn nicht zu veranlassen, doch zu erschweren. Die Unterhandlungen mit dem Imo-scharh mußten in Ghāt lange geführt werden, ohne einen befriedigenden Schluß, bindende Verpflichtungen der Häuptlinge zu erzwecken, während sie auf arabische Weise ihre Forderungen sehr hoch zu steigern wußten und starke Vorausbezahlung erpreßten.

Ein Schutz ward aber gewährt, doch nur so weit, als bis an die Gränzen von Air. In der Wüste werden eigenthümlich schnell die Neuigkeiten von Mund zu Mund verbreitet; es bekamen also die westlich der Straße herumziehenden nomadischen Stämme Nachricht von der Karawane der Christen. Dieses brachte vom 18. bis 26. August 1850 die schwierige Lage. Eine erste feindliche Bewegung gegen dieselben war am 23. August. Das Zusammenhalten ihrer Leute war anfänglich da, bald aber erklärte der Feind, er wolle es nur mit den Christen zu thun haben und somit kam Spaltung in die Gesellschaft, aus der nur Wenige treu an unsren Reisenden hielten. Unruhige Nächte, viel Pulverdampf und doch keine Verwundeten, brachte die Aufregung, dafür desto mehr Lösegeld und Verminderung der Waaren-Borräthe auf eine sorgenerweckende Weise. Diese Begebenheit fand beim Eintritt in das Gebirgsland Air statt, dort wo die Karawane kaum den ersten bewohnten Ort verlassen hatte. Durch Boten an den Sultan des Landes erlangte man neue Bedeckung. Wiewohl der 78 Jahre alte Annur nicht ungeneigt war, sie in seinem damaligen Aufenthaltsorte Tintellust aufzunehmen, so geschah auch dieses nicht ohne schwere Geschenke und eine täglich sich wiederholende Bettlei während des langen Aufenthaltes in der Nähe des Häuptlings, mit dem sich nach und nach ein vertrauliches Verhältniß anknüpfte, ohne daß der karge Mann sich je so weit herbeiließ, auf das viele Empfangene und Geforderte ein Gegengeschenk von Werth zu machen. Vom 3. September bis 9. November blieben Richardson und Overweg

unausgesetzt dort. Barth machte inzwischen während dem Monat October einen Ausflug nach Agades, der Hauptstadt des Landes, einst in Blüthe und großer Marktort, jetzt im Verfall.

Das Land Air ist eine hochgelegene Gegend und, wie Barth urtheilt, für Europäer klimatisch sehr gesund, Agades zumal behüßt Anknüpfen von Handelsverbindungen höchst günstig gelegen. Auch Tintellust's gesunde Lage wirkte wohlthätig auf die Reisenden. Sie bedurften der Stärkung; denn kaum war die Aufregung, Folge der Nachstellungen, vorüber, mußten sie am 1. September die erste Erfahrung mit tropischen Regengüssen machen, welche den Wadi, in welchem sie ihre Zelte aufgeschlagen hatten, in wenigen Stunden aus einer trockenen gen Nord abfallenden Rinne zum Bett eines Stromes verwandelten, der entwurzelte Bäume mit sich forttrieb und die Reisenden selber in Gefahr setzte. Glücklich war es, daß eine von Annur ausgesandte Escorte auf dem entgegengesetzten Ufer sich zeigte und somit den Trost sicherer Geleites der ebenso ermüdeten wie durchnäßten Karawane gewährte. Eine wirkliche Stärkung; denn es fehlte nicht an boshafter Schadenfreude unter einigen der Begleiter unserer Europäer, welche, ehe noch die zur Beschützung entgegenkommenden Leute erkannt waren, dieselben als abermalige Störefriede ankündigten.

Allmälig kam der Zug von Norden her durch die vorherrschend sandige Wüste, er überschritt das Hochplateau, die Hammada, wo über circa 2 Breitengrade und eine mittlere Höhe von 1400 Fuß fast alles thierische und Pflanzenleben erstorben scheint. Vom südlichen Rand des Plateau (28° 30' NB) gings auf und ab bis in die Einsenkung der Oase von Murzuk (26°). Von da war die Richtung durchaus West, durch bald in gewaltigen Bergen ansteigendes Terrain. Dort beginnt die steinige Wüste, die sandige hat ein Ende. Beide aber haben das gemein von Zeit zu Zeit, wie es die Einsandungen des Bodens veranlassen, mit Gras bewachsenen Stellen oder bloßen Wassergruben besprengt zu sein. Eine absolute Sandfläche würde von vornherein alles Vordringen unmöglich machen und es ist schlimm genug, wenn es so aussieht wie Vogel an Ritter Bunsen vom Charakter des Libbulandes schreiben konnte: „auf 600 englische Meilen auch nicht die geringste Spur von Vegetation, nichts als Sand und schwarze Steinfelsen.“

Ungeachtet bloß lokaler Vegetationsbekleidung in tiefen Thaleinschnitten und Seitenklüften, so kündigt sich durch die bergigen Wüsten in den Pflanzenformen schon Sudanleben an. Wie die Karawanen den Airbergen sich näherten, zeigten sich Gruppen schöner Bäume, doch voraus der charakteristische Baum der Wüste, die Talha (*mimosa ferruginea*), schon von ungeheurer Größe etwas südlich von 20° N. Noch ein Grad südlicher trat die Drompalme auf. — Im Thal von Tintellust fand sich reichlich Weide für eine zahlreiche Heerde. Es ist auch dort, wo Annur während unserer Wintertage seine Saison hält. Dieser Häuptling wollte die Reisenden nicht nach Süden ziehen lassen, bis er selber die jährliche Salzkarawane anführen würde. Dieses geschah aber erst am 12. December 1850. — Zwei Wochen später hatten sie das Gebirgsland Air hinter sich. Ein merkwürdiger Fleck, wo auf einer Unterlage von mehr als 1000 Fuß — das Plateau von Agades schlägt Barth auf eine mittlere Höhe von 2500' — sich im Norden Bergmassen bis

gegen 6000' und im Süden bis gegen 5000' erheben. Südlich davon führte der Weg von 17° 15' N. bis 15° 45' N. über das unbewohnte wasserlose Wüstenplateau Abadarjen, der Heimath von Giraffen, wilden Ochsen und Straußen, welch letztere wenig Scheu vor der Karawane zeigten. Schneidende Kälte war in den letzten Tagen des alten Jahres auszustehen. Nachdem die Weidegründe der Nomaden der Tagama einen halben Grad weiter durchschritten waren, zeigte sich die an mittelmäßigen Pferden, aber schönen Kindern und Schafen reiche Landschaft Damergu und die ersten Kornfelder. Dort regte sich der Handelsgenuss der Einwohner und jene Leichtfertigkeit, die wir aus den Pilgerstationen Arabiens kennen. Damergu ist die Kornkammer von Air (Asben). Die angesehenen Asbenaua hielten dort den größten Theil ihrer Slaven zum Bestellen der Felder. Es war also hier wieder Aufenthalt von einigen Tagen, denn Annur hatte sich vorzusehen. Die ganze Kasla — aus circa 1500 Lastthieren, Kameelen und Eseln bestehend — mußte sich über das mit Getreidekörnern versehen, welche sie zum Austausch des Salzes mit den Tibbus bedurften. In Taghellel, einem Dorfe Damergu's, trennten sich Barth und Overweg von Richardson (10. Januar 1851). Die beiden Deutschen setzten nur wenige Tage ihren Weg gemeinschaftlich fort und trennten sich ebenfalls am 14. Januar beim Dorfe Tschirak. Der Engländer folgte Annurs Zug bis Sinder, wo sich dieser, Geschäfte halber, aufzuhalten hatte und sein eigen Dorf und Haushaltung besaß. Richardson fühlte sich in Bornu gesichert, denn Sinder ist die am meisten nach Nord-West vorgeschobene Provinz dieses Reiches; auch waren die Leute Annurs und er selber so gefügig geworden, wie er die Tuareg nur in Murzuk gesehen. Nur zwischen diesen Punkten und vorzüglich der Gegend westlich von der direkten Straße nach Sinder fühlen sich diese Söhne der Wüste recht zu Hause und sind dort übermuthig und gewaltthätig wie in mittelalterlichen Tagen jene Raubritter in Europa, welche von sicheren und wohlgelegenen Festen die Züge der Kaufleute festnahmen, um ihnen Tribut abzuverlangen. Der Entfernung wegen und in Rücksicht auf die Stimmung des Statthalters Sultan Ibrahim von Sinder fand es der Scheich von Bornu angemessen, einen besonderen Residenten in Sinder zu halten in der Person des Scherif-e-Fassi, dessen Begegnung auf Richardson bedeutenden Eindruck machte, weil er einen Mann vor sich sah mit ganz europäischen Zügen und einer weißen Haut, wie damals der Reisende keine Hellere hatte; auch die gewandte Weise des Benehmens war ungewohnt.

Der Scherif, aus Marokko gebürtig, hatte unter Abd-el-Kader in Algerien gegen die Franzosen gedient; von diesen gefangen genommen und später frei gegeben, fand er am Hof von Kukau Vertrauen und in Sinder einen politischen Wirkungskreis, demzufolge sein Einfluß groß war und dort kaum etwas zu erlangen war als durch ihn. Der Sultan, d. h. Statthalter, war damals ein Mann von 50 Jahren, Neger, aber voll Humor und guter Laune, früher Hausselave des Herrschers von Bornu und schon lange Jahre in dieser hohen Stellung, in der er mit Energie und rücksichtslosem Hinrichten sich befestigte. An dessen Hof sah Richardson zum ersten Male die wegwerfende Sudandemuth des Geringen einem Großen gegenüber im Niederglassen und Staub

auf's eigene Haupt streuen. Der offizielle Dolmetscher an jenem Hofe, der „kleine Scherif“ war, obwohl Schwarzer, mit den Sitten der Nordküste bekannt; derselbe hatte als Matrose die Südküste Europas gesehen und galt somit ebenfalls als Civilisirter und war Mittelperson zwischen dem Herrscher und dem Gaste. Als solcher ward der Engländer empfangen und schon waren von Kukaua aus zehn Kameele zu seinen Diensten in Sinder eingetroffen. In dieser Stadt von wohl zwanzig tausend Einwohnern\*) war damals, der Salzkarawane wegen und in Folge einer Nazia des Statthalters, viel Leben und Bewegung; großer Markt zweimal der Woche. Überall wo der Reisende hinkam, vom Eintritt bis zum Weggehen und später nirgend in Bornu, hörte er den geringschätzenden Nachruf „Käfer“ (Ungläubiger). Die Aussichten auf eine glückliche Fortsetzung der Reise, Schutz und Anerkennung von Personen und Eigenthum (vermöge der dargebrachten und verheissen Geschenke), einer Art Gliederung, die einer Regierung gleich, das Alles gab Richardson neuen Muth und schöne Hoffnungen. Er war aber schon gefährlich angegriffen, als er eines kalten Morgens (11<sup>o</sup> R.) Sinder verließ. Eine stellenweise bekannte Gegend, schöne Fluren, weidendes Vieh, große Bäume und eine zierliche Abwechslung der Landschaft, auch felsige Gegenden und Granitblöcke ließen ihn den gefährlichen Gesundheitszustand vergessen. Gute Aufnahme in den Quartieren waren für ihn allabendlich bereit. Er setzte sein Tagebuch, welches mit wenigen Änderungen schon 1853 in London erschien, bis zum 21. Februar 1851 fort. Noch zwei Tagereisen muß er wohl weiter gekommen sein, als er am Morgen des 29. in Ngurutua starb. Dr. Barth, der auf seinem Wege zwischen Kukaua und Kano rasch Kunde von dem Tode seines Reisegefährten „Dakub“ erhalten hatte, lenkte seinen Weg von der eingeschlagenen Richtung etwas nördlich und kam den 27. März zur Grabesstätte, die er in geeigneter Weise ausgestattet und passend umzäunt fand. Die Unwohner hatten lebhafte Theilnahme am Ereignisse genommen, da sie tiefe Achtung vor Christen hegen.

Kehren wir nun zurück zu dem Dorfe Tschirak. Von dort wendete Overweg seine Schritte direkt nach Westen zu den unabhängigen Stämmen von Guber und Mariadi. Er fand ausgezeichnete Aufnahme und Vertrauen, besonders von Seite der Augenfranken, da er auch hier wieder Medizin trieb, wie während seines Aufenthaltes in Tintellust. Dort hatte er die Haussa-Sprache sich eigen gemacht, darum konnte er mit den Leuten in Guber leicht verkehren. Zwei Monate blieb er bei denselben, wendete sich darauf nach Sinder und dort südlich, in welcher Richtung er Massena erreichte, dann aber wieder östlich in die Richtung von Barth (Abd-el-Kerim) einbog. Beide trafen in Kukaua Anfang Mai 1851 zusammen. Alle Reisenden loben die schöne und fruchtbare Gegend des östlichen Haussa, wo Baumwolle, Indigo, Korn (Negerhirse), sogar das Zuckerrohr wächst; nicht minder loben sie die aufgeweckten Haussa, die ihre Sprache

\*) In welcher zwar bei Tage die Geier, bei Nacht die Schakale das Amt der Straßenreiniger versahen.

mit besonderer Eleganz zu sprechen bemüht sind und in derselben einen Reichtum von Redensarten über die eigenthümlichen Manieren des Kindes besitzen, sowie gefällige Ausdrücke für freundliches und fröhliches Grüßen.\*). Wit und Krämergeist ist diesem Volke eigen.

Nicht mehr das Gleiche, sobald man das Land Bornu betreten hat. Kein Grüßender mehr auf der Straße, beim weiblichen Geschlecht breite, oft häßliche Gesichtsformen, schwerfälligen Körperbau, nicht mehr jene regelmäßigen angenehmen Züge. Heiter, feurig ist der Haussa, gedrückt von verbem Knochenbau der Kanori (Einwohner des Landes von Bornu). Auch ihre Sprachen sind wesentlich verschieden. Während in der Haussa-Sprache die Bestandsylbe am Anfange des Wortes steht, folgt dieselbe in der Kanori-Sprache am Ende des Wortes. Amtmann oder Bewohner oder Herr heißt in jener: mai gari, in dieser billa m'a. In allen Central-Afrikanischen Sprachen lauten indessen die Buchstaben b p, f ph gleich. — Die Umgebung der Stadt Kuka oder Kukaua (Kuka=Affenbrodbaum) ist weithin baumlos, zum Getreidebau tauglich und erscheint in der heißen Jahreszeit wie eine dürre Dede. Selbst im Umkreis mehrerer Meilen findet sich kein Stamm von Adansonia, nach welchem der Ort benannt ist. Barth fand die Annäherung an Kukaua am 2. April 1851 „düster und einförmig.“ Der lebhafte Vogel schrieb im Januar 1854: „Die Gegend hier ist über alle Begriffe entsetzlich, nichts als die ungraciöse Aselepias gigantea, die Wälder bestehen meist aus Akazien, kein Baum oder Strauch ist ohne Dornen.“ Eine der ersten Schwierigkeiten, welche Dr. Barth zu beseitigen hatte, war die Herausgabe von Richardsons Nachlaß. Von N'gurutua zog dessen Dienerschaft dorthin und der Scheich legte Hand auf Alles. — Das war schwer, wiewohl Barth im Namen der englischen Regierung seine Ansforderungen stellte. Die verfügbaren Waaren zu Geschenken wurden ja in den Engpässen von Mir sehr verringert. Nun machte das Gefolge des Verstorbenen bedeutende Lohnforderungen. Abd-el-Kerims Erscheinen vor dem Palaste des Fürsten war allerdings unangemeldet und keck, wie es die Situation verlangte, aber doch nicht unerwartet. Auf dem Thron von Bornu saß nun der älteste Sohn von Mahomed el Kanemi, Scheich Omer, ein Mann, damals 36 Jahre alt, wohlwollend, aufgeweckt, aber ohne die Energie des Vaters, welcher, so lange er lebte, die Scheingröße der letzten Sprößlinge der von ihm verdrängten Familie der Ssaeufa in einem von ihm absichtlich erhöhten äußerem Glanze bestehen ließ, wiewohl er gleichzeitig den Titel von Scheich sich beilegte. Omer, nach dem Willen seines Vaters dessen Nachfolger, machte der bisherigen Dynastie, welche seit dem 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung das Geschick von Bornu in den Händen hatte, ein Ende (1835). Allein auch Omer überließ die Hauptpflege der Regierung, seinem Bezirk Hadj Beschir. Dieser, ein religiöser Muslim, beherrschte gewissermaßen den Scheich, wünschte sehr den Handel mit Europäern, bewunderte dieselben, nur konnte er nicht begreifen, wie sie berauschende Getränke genießen mochten. Er begriff sogar bis auf einen gewissen

\*) z. B.: Wie geht's? Ich hoffe Du bist wohl. Wie hast Du die Hitze des Tages ertragen?

Grad das wissenschaftliche Interesse der Reisenden und wollte nicht verhindern, daß die heilige Schrift ins Land gebracht und verschenkt würde. Aber verkaufen solle man sie nicht dürfen, noch geistige Getränke. In seinen politischen Entwürfen ging der Bezir so weit, zu wünschen: es möchte die Türkei ihre Grenzen über Fezzan südlich bis Bornu erweitern, um dadurch sein Land nach Osten hin gegen die Einfälle der Tuareg durch die Verbündeten schützen zu lassen und um zugleich einen Stützpunkt zu finden gegen die stets wachsende Macht der Zullah, neben welcher erst in zweiter Linie das Reich von Bornu in Sudan gelten konnte. Während der glänzenden Zeit der Saefua, unter dem großen Könige Edriss Alroma (1571 – 1603), erstreckte sich Bornu im Westen gegen Sokota, im Osten bis an Wadai. Heute (d. h. zur Zeit des Dr. Barth) hat die Fulbe-Macht die Provinz Haussa zum größten Theil in Besitz und ihr fallen die Vortheile zu, welche der ausgedehnte Handel von Mittel-Sudan bringt. Das Alles sah der Scheich wie der Bezir wohl ein und ihre Theilnahme ward gefesselt durch Barths Andeutungen über die Wichtigkeit einer Handelsstraße von Süden her, welche möglicher Weise größtentheils zu Wasser betrieben werden könnte. Mittlerweile fand sich der Letztere bereit, Abd-el-Kerim's ökonomische Verlegenheit durch ein Darlehen \*) zu heben, auch ließ er für den Gast eine geräumige Wohnung einrichten, das englische Haus oder sato inglisbe, worin später Dr. Vogel ebenfalls gewohnt hat. Rasch war Barth in die neuen Verhältnisse hineingelebt, blieb in fast täglichem Verkehr, bald mit dem Bezir, bald mit dem Scheich, welche Beide die Geschenke wohlwollend bei offiziellem Empfang entgegengenommen hatten.

Von diesem Standpunkte aus machten die beiden Deutschen zusammen und einzeln Reisen. Die Umgebung des Tsadsees wollten sie rundum kennen lernen. Sie überschritten deshalb den Komadugu nahe seiner Mündung im Norden des Sees, kamen nach Kanem, dem gegenwärtigen Grenzgebiete zwischen Wadai und Bornu, wo der Schutz dieser Macht aufhört. Vordringen nach der Ostseite und um die Südbucht des Wasserbeckens war deshalb zu gefährlich; Rückkehr auf denselben Weg das einzige Mögliche. Gegenseitig anerkannte Grenzen haben jene Sudansstaaten nicht, sondern sind getrennt durch einen mehr oder weniger breiten Streifen Landes, worauf die gegenseitigen Feindseligkeiten stattfinden zum Jammer der Einwohner. Doch leichter Sinn macht diesen Leuten Verheerung und Selaverei auf eine Weise erträglich, welche über europäische Begriffe hinausgeht. Durch seine Reise nach Baghirmi lernte Barth den südlichen Zufluß des Tsadsees, den Schari und seinen bedeutenden Arm, den Komadugu von Logone kennen. An den Ufern des

\*) In Fezzan zahlbaren Thalern zu 1000 Kungona (Kauri in Haussa auch in Europa der mercantilsche Name für die Muschel cyprea moneta) gerechnet. In Kano, dem Geldmarkte des Sudans, ist der gewöhnliche Cours des spanischen Thalers 2500 Kauri. In Bornu zieht man, ungeachtet geringeren Metall-Wertes, den österreichischen Thaler vor. Im Übrigen besteht für dieses Land die Geldwährung in Baumwollstreifen „gabaga“ (1 Hand breit, 1 Borderam lang).

Schari mußte er lange harren, um in die Hauptstadt dieses Reiches eingelassen zu werden; letzteres geschah erst, nachdem er den misstrauischen Charakter der dortigen Regierung, für einige Stunden mit Ketten belastet, erfahren hatte. Baghirmi, nicht selbst stark genug sich zu halten, muß nach Wadai Tribut zahlen und den Herrscher von Bornu durch jährliche Geschenke begütigen. Immerhin war diese Reise von Anfang März bis Ende August für den Reisenden in vielfacher Beziehung von reichem Erfolg, besonders in ethnographischen und historischen Resultaten. Als Barth in Kukau zurück war, fand er Berichte aus Europa, Reisemittel und die offizielle Ernennung der englischen Regierung (signirt durch Lord Palmerston) als Haupt der Expedition mit völliger Freiheit behufs geeigneter Schritte zu weiteren Entdeckungen, jedoch mit einer Aindeutung für Zweckmäßigkeit einer Reise nach Timbuktu. Leider aber sollte er nun bald ganz allein stehen. Overweg starb an dem Ufer des Sees, dessen Inselwelt er mit dem aus Europa gebrachten Boote beschiff, vermessen und die heidnischen unabhängigen Einwohner, die Budduma, kennen gelernt hatte. Als Barth am Morgen des 20. September 1852 nach Maduari kam, trat ihm der Bruder des Dorfvorstehers weinend entgegen: Tabib sei todt, sie Alle werden ihn nie vergessen. Overweg war mehr als Barth, wie dieser selber sagt, bei den Eingebornen populär; nie ist er gesund gewesen, so lange er im Sudan war und seine Kräfte sind durch's Fieber allmälig aufgezehrt worden. Interessant ist es, die Originalnotizen seiner Beobachtungen durchzusehen; nach und nach sind selbige undeutlicher geschrieben und zuletzt kaum lesbar. Overwegs letzte Reise war an die Südwestgrenze in das reiche Land von Gujeba und die Gebirge von Baber und Marghi.

Die wichtigste Reise von Kukau aus war die von Dr. Barth, die er schon im Jahre 1851 vom Mai bis Juli ausführte, nach Süden zu in der Richtung, wo er nach Überschreitung der Grenze von Bornu gen Oft das hohe Mandara-Gebirge und den Berg Mindif annähernd in der Lage bestimmen konnte und zugleich das interessante Land der Marghi quer durchschritt, dessen Ostsauum Overweg ein halbes Jahr später besucht hatte. Barth war auf dieser Reise so glücklich jenen Strom zu überschreiten, über den er manigfaltige Erfundigungen eingezogen hatte und der, aller Wahrscheinlichkeit nach, keine andere Wasserader sein konnte als jener große Seitenarm des Korrora (Niger), dessen unterste Ufer Allen und Oldfield schon im Jahre 1833 auf fast  $1\frac{1}{2}$  Breite-Grade nach Osten beschifft hatten; dieselben nannten ihn Tschadda. Barth fand ihn unter dem Namen Benue und glücklicher Weise dort, wo ihm der eiliger strömende Faro zufließt. Über beide Ströme setzte er am 18., dann wieder am 27. Juli auf dem Rückwege. Die Breite von jenem schätzte er auf 1200, diejenige von diesem auf 900 Schritte, die Höhe über Meer bei 800 Fuß. — Während der kurzen Zeit von neun Tagen stieg der Benue einige Fuß. Der höchste Wasserstand sollte aber noch 30 bis 50 Fuß zunehmen und 40 Tage dauern (20. August bis Ende September). Im Überschwemmungsbereich waren Sumpfpflanzen, aber außerhalb desselben eine Parkähnliche Landschaft. Der Baobab ist Vertreter dortiger Flora, Neisbau derjenige

der Cultur. Alles ist auf Sclaverei eingerichtet. In der Hauptstadt Yola, der Provinz Adamaua, fand Barth keinen Erfolg. Sein Begleiter war eine politische Person von Bornu, mit dessen Herrscher der Statthalter Yola's über das zwischen ihnen liegende Marghiland im Streite lag. Dieses, weil Heiden beherbergend, wollte von beiden erobert oder vielmehr als Sclavenjagdrevier ausschließlich betrieben werden. Es galt also die Zurückweisung nicht dem Europäer, sondern dem Kanori-Amtmann. Genug aber hatte unser Reisende gesehen, um wieder in Kukaua zurück einen neuen maßgebenden Bericht nach London zu senden. Dieser hatte die Folge der Aussendung der Pleiade (das erste Schraubenschiff für ähnliche Zwecke) den 20. Mai 1854 von Liverpool nach dem Niger und der Aufnahme des Venue unter dem ausgezeichneten M. D. Baikie, der als Capitain und Arzt sein Schiff ohne Verlust eines Menschenlebens Mitte Februar nach England zurückführte. Die Überraschung der anwohnenden Bevölkerung des Venue über die Erscheinung des Dampfers war groß, die Bereitwilligkeit zu Handelsverbindungen nicht geringer. Uegeachtet einiger belebter Markttore hatten die Leute auf Export-Handel sich nicht versehen und als mercantile Fahrt war die der Pleiade unergiebig. Die wichtigen Folgen können nicht ausbleiben. Die Bevölkerung am Südufer schien zum bleibenden Verkehr sehr geneigt. Die Eingebornen auf der Nordseite wären es auch, aber die verheerenden Züge der Zullah halten jene weiten Gebiete in steter Unsicherheit und Furcht; es war darum auch für passend gehalten, die Day Spring (Morgenröthe) als Nachfolgerin der Pleiade im Jahre 1857 nach dem mittleren Niger (Djoliba) hinaufzusenden. Die dortigen Verhältnisse, welche an den Venue zurückwirken, werden durch Barths Reise nach Timbuktu anschaulich.

Der Tod des letzten Gefährten ereignete sich in dem Momente, wo die Aussichten der Mission sich günstiger gestalteten. Die Aufforderung Lord Palmers, die Länder zu bereisen, welche durch den mittleren Lauf des Niger ein besonderes Interesse hatten, kam höchst erwünscht. Es lag ein bestimmter Zweck vor und dazu das Anregende, jener geheimnisvollen Stadt selber ansichtig zu werden, welche ihre Ausdehnung, ihr Handel und ihre Schrecken, durch immer noch ungenügende Erzählungen höchst anziehend machten. Es war bei dieser Absicht nicht ganz leicht, von seinen bisherigen Freunden und Beschützern in Bornu in gutem Vernehmen wegzukommen. Der Reisende bezweckte, nach deren Auffassung, ins Lager des Feindes überzugehen. Deshalb hatte er eine Privat-Abschied-Audienz beim Scheich, welcher einzige der Bezirk bewohnte. Da gelang es, dieselben zu überzeugen, daß, wenn es den Engländern gelänge, die großen Wasserstraßen zu friedlichem Verkehr zu öffnen, sie selber den größten Vortheil daraus ziehen würden. Barth sollte ihnen versprechen, nach seiner Rückfahrt von Timbuktu in Bornu zu bleiben. Statt dessen machte er ihnen Hoffnung, daß ein englischer Consul in Kukaua residiren sollte. Über auch dieses Project ward durch die bald darauf erfolgende Revolution Abd-e-Nahma's vereitelt.

Immerhin blieb es ein Wagniß, nach Westen vorzudringen. Die Straße nach Sokoto war durch Krieg gefährlich. Die verfügbaren materiellen Hülfsmittel, ungeachtet der Zusendung, die

Barth nach seiner Rückkunft aus Baghirmi vorfand, schon sehr reducirt. Eine Partie Waaren und neue Instrumente sollte er in Sinder erhalten; denn einmal diesen Ort im Rücken, war an weitere Zusendungen nicht zu denken. Die Stimmung der fanatischen Fulbe war mit in Anschlag zu bringen und der gepriesene Scheich el Bakay in Timbuktu nur nach Hörensagen ein edler Mann.

Nicht blos die Stellung zu den Gewalthabern in Bornu hatte des Reisenden Aufenthalt in Kukaua wichtig gemacht. Es hielten sich damals mehrere bedeutende Persönlichkeiten daselbst auf, die als erfahrene Reisende, als Gelehrte und auch um ihrer Nationalität willen zu interessanten Unterhaltungen beitragen. So erfuhr Barth durch einen derselben von dem Manuscript der Bornu-Geschichte, von dem er in seinem zweiten Bande einen chronologischen Auszug gibt. Darum sah er häufig einen einflussreichen und gewandten, aber ehrlosen Hofmann der früheren Dynastie, dem es eben gelungen zwei schöne Töchter, die eine an den Bezir, die andere an dessen Todfeind Ab-e-Nahman (Bruder des Scheich) zu verheirathen. Ferner fanden sich in seiner Gesellschaft ein, ein junger edler und stolzer Fulbe und ein in der Geographie Afrikas bewanderter Araber. Durch beider Ansprüche auf die Vorzüglichkeit der eigenen Nationalität, erfuhr der Doctor sehr viel, wichtig zumal für die nun zur Reise gekommenen Reisepläne: da gerade aus entgegengesetzten und mit Eifer vertheidigten Ansichten für den dritten das Urtheil geschärft ward. Er hörte in friedlicher Unterhaltung die Gegensätze beider Nationen verfechten, die vom Senegal bis Timbuktu im gegenwärtigen Kriege sich geltend machen. Nach dem Verlangen des Bezir sollte Barth die große Handelsstadt Kan o auf seinem Wege nach dem Westen meiden. Er durfte kein Aufsehen erregen bei dem großen Zusammenfluß von Menschen in jener Fulbe-Stadt. Es hatte das Ereigniß in den Bergen von Air bereits größeres Aufsehen im Sudan erregt, als die Belagerung Sebastopols damals in Europa. Überall sprach man von der englischen Mission. Aber gerade dieses verlangte von den Reisenden äußerste Umsicht und kluges Benehmen, um gute Aufnahme in Sokoto nicht zu verscherzen.

Am 25. November 1852 verließ er die Stadt Kukaua. Ein erprobter Diener, Mahomed der Gatroner, den er mit dem Nachlaß von Richardson heimgesickt hatte, war wenige Tage zuvor eingetroffen. Dieser war Barths Leibdiener, den er nebst einem zweiten beritten machte; dann waren noch drei andere Bedienstete, von denen ihm zwei freigelassene Sclaven bis nach Europa gefolgt sind\*). Dazu 200 Thaler, 4 Pferde und 4 Kameele. Nach Karawanen Art hielt er für den Abend in geringer Entfernung von der Stadt. Es folgte die kälteste Nacht (4° R. bei Sonnenaufgang). Auf der Richtung nach Sinder setzte er über den Komadugu, dessen trockenes

\*) Beide waren durch Dr. Overweg in Freiheit gesetzt. Der eine, Abbega, ein Marghi, ist am 24. November 1857 mit dem englischen Postdampfer nach Yoruba abgegangen. Der andere, Dyrregu, ein Hauffa, blieb unter Leitung des Missionärs Schön in Gotha.

Bette er auf seinem Heimweg von Nguruta nach Kuka den 27. März 1851 kennen lernte. Am 2. December 1852 hatte derselbe eine Breite von 180 bis 200 Schritten, in der Strömung 15 Fuß tief bei einer Schnelligkeit von 3 engl. Meilen in der Stunde. Dort herum breitete sich einst der Garten von Bornu aus und unweit der Fähre lagen die Ruinen von Ghaser Eggomo dem einstigen Birni oder der Hauptstadt Bornu's, die, wie Denham sagt, früher eine Einwohnerzahl von 200,000 gehabt haben soll. Aus den gebrannten Backsteinen der größern ehemaligen Gebäude darf man auf höhere Bildung und Gestaltung schließen, als die in gegenwärtiger Hauptstadt vorhandene, wo alle größern Gebäude mit sonnegebranntem Thon aufgeführt sind. Nicht nur die Bauweise war in gewissem Sinne großartig, sondern der unweit von Birni gelegene See von Muggobi galt als eine der größten Zierden der Glanzperiode der Ssaeua (16. Jahrhundert). In jener Gegend ist zugleich auf eine Eigenthümlichkeit der Bodengestaltung hinzuweisen. Noch ehe der Reisende auf jenem historisch merkwürdigen Punkte eingetroffen, nahmen die Bäume allmälig einen reicherer Charakter an und damit zeigte sich Wohlhabenheit und Behaglichkeit der Bewohner. Zugleich führte der Weg auf wiederholtem Absteig über sandige Hügelrücken der Scheidewand des Tsad und des Komadugu, welche den Strom nach Nordosten drängend, der Ver-  
muthung Raum gibt, daß in früheren Zeiten bis dorthin eine Ausweitung des Tsadsees gegen zwei Breitegrade nach Westen zu stattgefunden, was um so mehr anzunehmen ist, als der Tsad mehr den Charakter einer Lagune hat, während der Regenzeit meilenweit seine Ufer ausbreitet, dadurch im Jahr 1854 am Nordufer das Dorf Ngogimi überschwemmte und wenig südlich von Kukaua die größte Stadt von Bornu, Ngornu, im gleichen Jahre fast ganz zerstörte. Nach diesem Rückblick auf die große Depression, deren Wasserspiegel nicht volle 800 Fuß über Meer liegt, wenden wir unsere Aufmerksamkeit stetig gegen Westen, um über Land und Leute zu berichten, die gegen das Flüßgebiet des Nige r hinliegen, von woher die bleibende Verbindung zwischen Europa und dem Innern Nord-Afrikas möglich gemacht werden wird.

In Sinder blieb Dr. Barth vom 25. December 1852 bis zum 30. Januar 1853. Es schien ihm, daß die Stadt, die außer einigen Farbtöpfen keine Industrie hat, an Handelsthätigkeit zugenommen habe seit die Unsicherheit der directen Straße von Fezzan nach Bornu größer geworden. Immerhin ist diese Stadt für den Salzhandel im Innern und den Verkehr nach der Küste hin ein Thor des Sudans zu nennen. Unsere Reisenden hatten auch den alten Annur wieder getroffen. Die Begegnung war kalt aus guten Gründen. Handelsgeschäfte waren nun die Aufgabe des Europäers. Glücklicher Weise fand er in einer Zuckerliste wohl versteckt tausend Thaler; die größere Sendung, die für ihn bestimmt war, kam aber wenige Tage nach seinem Weggehen von Sinder in die Hände des durch Richardson der Expedition befreundeten Scherif-e-Fassi. Dieser jedoch, als Unhänger Scheich Omars, wurde in Folge der November-Revolution 1854, auf offener Straße erdolcht und dadurch war auch das Eigenthum des Europäers verloren. Etwas mehr als 2000 Thaler blieben als Reisemittel verfügbar. Dafür wurden 775000 Muscheln

(258 spanische Thaler) eingethan, auch rothe Tuch- Bernuse, weiße Turbane, Spiegel, Rasirmesser, Rosenkränze und andere Waaren, die bei der eben von der Küste eingetroffenen Kafla verhältnismäßig billig zu bekommen waren. Es ist zur Schätzung der Leistungen der Reisenden nothwendig, auf diese für's Fortkommen unerlässlichen Dinge aufmerksam zu machen. Sie sind um ihrer kleinen Werthsumme wegen, gegenüber den langen Reisen, von großem Belang.

Barth hatte Eile. Das ganze Grenzgebiet zwischen Bornu und dem Fulbe(Pullo)-Reich war unsicher. Doch kam er glücklich über den gewellten Boden, aus dem von Zeit zu Zeit Granitblöcke hervortraten (3. Februar), nach Gafaua, einer Fulbe-Stadt, deren Thal und Umgebung ihm gerade zwei Jahre früher bekannt geworden. Auch jetzt wieder erschien der afrikanische Stützer, der Sserki-n-Turana\*) im allerbuntesten Anzuge und war wieder überfließend an gefälligen Ausdrücken in gewähltem Haussa. Nachdem Barth den Gecken durch Geschenke befriedigt hatte, blieb ihm noch die Zufriedenstellung von drei anderen angesehenen Leuten. Am folgenden Tage schon früh ging's weiter auf bekannter Straße durch Wald, mit geladenem Gewehr in der Hand, nach Katsena. Bis zum 21. März mußte er dort aushalten. Er vermehrte seinen Vorrath an Muscheln (bis auf  $1\frac{1}{3}$  Million) und Waaren; unter diesen 75 Stück Frauenkleider (Turkedis) u. a. drgl. Während dieser Zeit war der Krieg mit Gober ausgebrochen. Ungeachtet beide kriegsführende Heere im feindlichen Lager besoldete Spione hatten, wußte man in Katsena lange nicht, welche Richtung die Goberarmee einschlage. Glücklich für Barth traf es sich, daß der Haladima (erster Minister) von Sokoto sich auch in jener Stadt befand und nach der gleichen Richtung hinstrebte. Das war ein einfacher, geradliniger Mann und konnte, indem er selber eine Escorte befehligte, Schutz gewähren, der von dem gewissenlosen Statthalter von Katsena nie zu erhalten gewesen wäre. Die Vorzeichen der Regenzeit waren da. Der südliche Himmel mit Wolken umhängt, abendliche Kühlung und Nachts Wetterleuchten. Die Gegend anfänglich gut bebaut mit Tabak und Baumwolle in ausgedehnten Feldern, auch Indigo und die süße Kartoffel waren zu sehen. Die Frucht der Tamarinde hatte schon in Sinder zu reifen begonnen; die Hadjilidj (der Araber, Addua der Haussa Balanites aegyptiacus) hatte Anfangs März angefangen, mit jungem Laub die Sprößlinge zu schmücken. Die Doroa-Parkia, in ganz Bornu vergeblich gesucht, war nun die Hauptvertreterin des Pflanzenreiches. Die aus dem Samen dieser Mimose bereiteten Kuchen (Dodoa), veranlassen einen gewinnreichen Handel bis Sokoto. Eben entfalteten sie im schönsten Purpur ihren Blüthen-schmuck in lang herabhängenden Büscheln. Durch die Grenzlandschaft der sich befehlenden Heiden und Moslem war es nicht immer geheuer. Ein Gewaltsmarsch von mehr als 24 Stunden war zur Sicherheit erforderlich; er führte durch Fluren und länger durch dichten Wald wieder an bevölkerten Städten von 5–6000 Seelen vorbei. Deren gewerbefleißige Einwohner waren rasch

\*) Wörtlich: „Herr der Weisen;“ ein Amt, welches oft in Sudan vorkommt und zur Aufgabe hat, den Zoll von den aus Norden kommenden Kaufleuten einzufordern.

dabei, Handel zu treiben. Im Lager unweit Wurno, der jetzigen Hauptstadt vom östlichen Fellatah-Reich (Sokoto), ward er beim Emir el Mumienin (Herren der Gläubigen) eingeführt und gnädig empfangen. Die Geschenke für Aliu, den Sohn Sultan Bellos, waren zu dessen Befriedigung gewählt, zumal ein Paar Pistolen, so daß die Gegengeschenke in reichlichen Lebensmitteln für Mann und Thier nie ausblieben. Die Unterhandlungen, betreffend die Weiterreise, waren schleppend. Aliu verbot dem Doctor nach Hamd Alahi (der Residenz des mächtigsten Statthalters im westlichen Fellani-Reich) zu ziehen, hingegen bewilligte er gern dessen Besuch in Timbuktu und ließ sich herbei, den Wortlaut eines Geleitsbriefes und des Vertrags mit England so lange zu ändern, bis Barth für sich und spätere Reisende damit einverstanden war. Die Residenz Alius, einem Mann von viel Gutmuthigkeit, einiger Einsicht und größerer Indolenz, fand er nicht reinlich, auch zu deutliche Spuren des Verfalles der Bullo-Macht. In Sokoto, der Stadt, welche dem östlichen Reiche den Namen gibt, ward Barth von Modibo Ali, dem ältesten Gliede der Familie und Neffe des Reformators Othman el Djihadi, gut empfangen. Er fand in ihm einen gemüthlichen Siebziger mit edlem Charakter, mit kleinen feinen Zügen, von mittlerem schmächtigen Wuchs, so ganz das Gepräge reinen Fulbe-Stammes\*). Die Stadt selber aber war von ihrer früheren Bedeutung zurückgegangen. Handwerker, Kaufleute, Mäkler, behaupten in den Gewerken von Lederarbeiten (wie schon im 16. Jahrhundert) jetzt noch eine Art Monopol. Hier traf Barth auf einen alten Bekannten, Freund und Reisegefährten von Murzuk, bis und durch die gefährlichen Airberge. Der „Aghedessische Fugger“ Mohamed Boro war nicht nur in Air begütert, sondern besaß auch in Sokoto ein Haus und machte zwischen Fezzan und dem Sudan große Handelsgeschäfte. Er war ein kluger, gemäßigter Mann, der großen Einfluß auf politische, wie merkantile Angelegenheiten, auch in dieser Landschaft ausübte. Daß Consul Gagliuffi die Bedeutung Boro's zu gering angesehen, war mit ein Grund, daß die Fährlichkeiten vom 18 — 26. August 1850 so ernst geworden. In Sokoto wäre noch schwierigere Stellung dem nördlichen Kaufmann gegenüber für Barth geworden, wenn er nicht alle Behutsamkeit zu Rathe gezogen hätte, um von der auch für Sokoto wichtigen Flussverbindung durch den Niger nur das Erforderliche anzudeuten, was die Regierenden erfahren sollten; schon in Wurno ward Aliu zweifelsohne durch diesen merkantilen Einfluß gelähmt, unbedingt in der Europäer Ideen einzugehen. Ohne große Schwierigkeiten reiste Barth auf den nie von einem Europäer betretenen Pfaden durch die eben nicht ganz sichere Gegend, in neun Tagmarschen nach Gando, der Hauptstadt des westlichen Fulbereiches, deren Umgegend als Wiege desselben anzusehen ist. Es war die erste Zeit der Regen, Pflanzenwuchs eben beginnend, der Affenbrodbaum ganz vorherrschend, nebst ihm die Dum- und die Deleb-Palme. Auch zeigten sich hier Bananen (seit Adamauah nicht wieder), Reisfelder und, wie es dem Fulbe gemäß ist, große Viehherden.

\*) Fulbe, Bullo, Peul, Tullah, Namen gleicher Bedeutung.

Der Fürst Chalilu, mehr Mönch denn Herrscher, ließ den Europäer nicht in seine Nähe. Daher wurden diesem erpreßte Geschenke von Mittelpersonen auferlegt, sollte er nach zweiwöchentlichem Aufenthalte für sich den Ferman und für alle Engländer einen theilweise befriedigenden Freibrief erhalten. — Ungeachtet aller Strenge in Handhabung des Kuran, ist kein kriegerischer Geist im Volke, noch auch politische Regsamkeit, kein fröhliches Volksleben in Gando. Der Juni war da und mit demselben waren die starken Regengüsse gekommen. Die Zeit drängte, sollte der Reisende durch die wirren Zuflüsse und Hinterwasser des weiten Flussgebietes vom Niger bis Timbuktu gelangen. Da war nicht allein die Witterung, auch noch mit Gleichmuth die Plackereien eines Menschen zu ertragen, den er sich selber in Katsena aufgebürdet hatte. Sobald Ali el Ageren in Gando bemerkte, daß sein Prinzipal Schwierigkeiten ausgesetzt war und demselben die Alternative: Rückkehr oder vorwärts mit Geschenk-Bermehrung gestellt war, fing auch er an, neue Forderungen zu stellen. Dazu kam noch, daß ihm sein bestes, in Katsena für 60000 Kurdi gekauftes Kameel gefallen, und Ersatz nur durch viel höheren Preis zu erhalten war.\*.) Wie ist aber die Existenz der Reisenden anders als dem Bild dortiger Gegend zu vergleichen? Zerstörung und wilder Hader dicht neben sorgenlosem Leben in Fülle unter dem Laubzelt üppiger Bäume. Noch waren nicht die schwierigsten Partien zurückgelegt, aber eine neue Sorge gekommen. Der Fanatismus des jungern Islam ist groß; für den Christen ward es lebensgefährlich, als solcher weiter zu erscheinen. Dazu kam, daß an dem Niger eine Sprachgrenze liegt, die auch für Barth ein Hemmnis war. —

Der Inselstadt Ssai gegenüber sah er mit gehobenen Empfindungen den prachtvollen Strom\*\*) ruhig dahin gleitend. Viele Menschen harrten, um übergesetzt zu werden. Nach den gemachten Erfahrungen war die Sonrhay-Race die ungaßfreundlichste in ganz Sudan; dennoch war der Empfang beim Statthalter befriedigend und es verstand auch dieser, dem Inhalte des Ferman ein Genüge zu thun. Nicht das Gewirre der Flüsse und Bäche allein, sondern ein neuer Begleiter ward zum Hemmnis im Vorrücken jenseits Ssai, für Barth eine neue Bekanntschaft, der Walater Uled Ammer. Dies war ein Mensch von einnehmenden Manieren und geschickter Erzähler,

\*) Der Aufenthalt in dem düstern Gando war doch mit einem wichtigen Fund verbunden, auf welchen er in Sokoto aufmerksam gemacht wurde: das Manuscript der Geschichte von Sonrhay, aus welchem in der Übersetzung Auszüge in der deutschen morgenländischen Gesellschaft und in Barths Reisewerk erschienen sind.

\*\*) Berbername: Reghiren (Niger), d. h. Fluß, bei andern der große Strom: d. h. Oholiba oder Ooliha oder Mayo (der Fulbe), Eghirreu (der Tuareg), Issa (Sonrhay) oder Kuara oder Bakin-tua. Barth fand ihn im Juni 1853, 2000, im Juli 1854, 2400 Fuß breit. Ssai hatte damals circa 8000 Einwohner. Sie ist als Marktplatz heute schon von Bedeutung; wird der Niger schiffbar, dann steigt sie zur bedeutendsten seiner Uferstädte.

welcher Arabisch, Fulfulde, Sonrhay, Mossi und das Bambara fließend sprach, ebenso geläufig das Temaschirt. Er selber nannte sich Scheicho, obwohl er es nicht war; demgemäß kleidete er sich in schwarzer Tobe, schlang einen schwarzen Shawl um den Kopf und ging in feierlichen Schritten umher. Dieses Individuum erschien dem Doctor als erwünschter Begleiter, weil er sich auf das Studium der Sonrhaysprache nicht verlegen, sondern die Sprache des herrschenden Stammes, das Fulfulde sich zueigen machen mußte. Nach einigen Tagen verstanden sie sich vertragsmäßig; Barth gab Geschenke in schwarzen Kleidungsstücken, versprach Geld für Timbuatu und machte den Walater beritten in Dore, einem nicht unbedeutenden Marktplatz. Dort war aber kein Fortkommen. Der Sohn Wimmers hatte seinen Kram noch nicht zu Ende und gab seinen Gefährten vor, daß die Lastthiere der Stärkung bedürften. Das theure Futter von Dore war so schlecht, daß die Thiere noch schlimmer d'ran waren beim Abgang als beim Kommen. Unser Reisender lernte während dieser Wartzeit die Sonrhayleute kennen, deren Hauptbeschäftigung Mauchen und Tanzen war. Die Anarchie der Gegend ließ so viel dem unterworfenen Stamme zu, ungeachtet des Verbotes ihrer rigorosen Herren. Weite Ueberschwemmungen veranlaßten zu langen Umwegen. Sie gelangten einst an eine schwierige Stelle, wo Weg und Steg nicht mehr zu finden. Zwei Eselhirten waren in der Nähe; man frug nach der guten Richtung. Die Antwort war Allarm. Plötzlich stürzten gegen 200 Bewaffnete hervor, schlankgewachsene Männer, nur ein zerlumptes Tuch um die Hüften und Speere zum Wurf bereit. Nasch sprengte der Walater herbei, führte den Doctor als Scherif bei den Leuten ein und als Freund des Scheichs el Backay. Die Speere senkten sich, die Männer umdrängten das Pferd von Barth und er hatte zum Segen die Hand auf alle die schmutzigen Köpfe zu legen. Das war ein Glück. Nur mit Hülfe dieser Gabero, welche vom Markt in Aribinda heimkehrten, konnten sie über den Fluß Bugoma segeln. Fußstapfen von Elefanten waren häufig und ein schöner, für Schiffsbauholz geeigneter Baum (Marr oder Kai) zeigte sich rund um ein nahes Seebecken. Die Pferde litten sehr, nicht nur durch Mücken, auch Blutegel hängten sich an; das Blut rieselte von ihren Beinen. Mitunter kamen auch tröstliche Momente. Schöne Biehheerde und im Walde reichliches Kraut; die Bornu-Pferde waren erfreut über die bekannte Sudan-Klette (Pennisetum distichum), welche sonst dem Reisenden zu großer Plage wird und die seit Sokoto nicht wieder bemerkt wurde. Alles Korn der Felder war Negerhirse (Pennisetum typhoideum). Schöne Saaten zeigten sich und Frauen im Uebermaß von Schmuck. Die Sonrhay ließen ihrem Haß gegen die Fulbe vollen Lauf im Gespräch. Uebersättigt war die Luft mit Feuchtigkeit. Der Baobab stand Ende Juli in voller Blüthe. Starker Thau jeden Morgen.

Dieses waren Erscheinungen, welche die Aufmerksamkeit des Beobachters rege hielten. Da die Ueberschwemmung reiche Ernte versprach, waren die Bewohner darob entzückt. Doch auch zu dieser Jahreszeit gab es anderwärts Stellen, wo man nach Regen sich sehnte und Barths Fürsprache in Anspruch nahm. Noch trennten ihn die absonderlich gesetzten Berge der Provinz

Hombori von der Rinne des Niger. Die Saat von Indischem und Negerkorn war beinahe reif, aber in jener hügeligen Gegend traf er, wie früher, nur in Baghirmi die große Plage des Landmanns, den schwarzen Wurm (*termes fatalis?*), der ungeheuren Schaden in den Saaten anrichtete. Diese Ameisenart bildet in Mitte des Pfades lange ununterbrochene Reihen, welche in dichter Masse gegen Osten vorrückten. Der unebene Boden machte die Reisenden wegen Überfällen behutsam. Sanddünen zeigten sich und Akazien traten auf, dann kamen wieder belebte, malerisch ausschende Sonrhaydörfer, deren Architektur hervorragend ist. Ähnlich mittelalterlichen Städten zeigten jene afrikanischen Ringmauern Thurm und Graben. Dazu passten die ferne sichtbaren Zacken der Hombori-Kette. Auch Hütten und Kornschober hatten völlig neue, aller Symmetrie baare Formen. Ein Baustyl, der mit Einführung des Islam dort herum eingang gefunden. Bei dem vielen Neuen war die Begegnung mit Fulbe-Reisenden darum erquicklich, weil sie nach Haussa-Weise mit „*sofo*“ gar wohlwollend grüßten. Der Weg führte unsere Karawane in das Lager eines Tuareg-Stammes und bald darauf in die Fulbe-Stadt Bambarra, wo der Walater früher ansässig gewesen und nur durch Geschenke an Vorgesetzte und Bekannte alten Grosspariren konnte. Dazu ward geschickt Barth in Mitleidenschaft gezogen. — Fünf Monate im Jahr ist ein Seitenarm des Niger bis zur Stadt schiffbar. Noch zwei Tagereisen zu Land und Barth war abermals des schönen, über tausend Schritte breiten Stromes in Ssarayamo ansichtig. Der Emir dieses Ortes, von fünftausend Seelen, steht direkt unter dem fanatischen Sultan von Hamd-Allahi. Das war lästig. Die Einwohner sind Fulbe, besitzen große Rindvieh- und Pferdeherden, pflanzen Reis in großen Massen. Er miethete ein Boot und Sonrhay-Schiffer, die mit 18 Fuß langen Stangen den Kahn der Strömung (mittl. 2 englische Meilen per Stunde) entgegenschoben. Herrlich war die Nigerfahrt! Hohes Schilfrohr am Ufer, weiße Wasserlilien (*Nymphaea Lotus*) auf dem Wasser schwimmend, so auch zahlreiche Pelikane und andere Wasservögel. In der Ferne Dumpalmen, dann wieder schwimmende Knaben, häufig sogar schwimmende Kinder, als wie wenn in diesem Sumpfland, welches in der Regel drei Regenfälle jährlich erfahren soll, Menschen und Vieh gleichviel zum Gehen und Schwimmen eingeübt wären. Aus dem Fluss angelte man einen großen Fisch (Gattung *Cyprinus*), der ein köstliches Mahl gewährte. Die Ruhe des stillen Fortgleitens am Tage, Nachts nicht große Plage von Mücken, des Morgens frische Lüfte, wie wohlthätig für den ermüdeten Reisenden! — Am 6. September war Kabara in Sicht. Nach der Ankunft ward Barth von Leuten der Stadt begrüßt. Ihm ward auf der Höhe des runden Stadthügels eine Wohnung angewiesen. Es dauerte nicht lange, so nahm der Bruder El Backays, Sidi Alauate, mit seinen Anhängern Besitz von der Terrasse des Hauses. Sidi Alauate, der gerade keine Autorität in Kabara besaß und in's geheim von Dr. Barth erfahren, daß er ein Christ sei, wollte nun wissen, warum er denn eines besonderen Schutzes des Sultans von Konstantinopel gewürdigt werde. Daß Barth nur einen Empfehlungsbrief vom Bascha in Tripoli und einen früher in Egypten gebrauchten Terman vorzuweisen hatte,

verschlimmerte von vornherein seine Lage. Dieses gab zu weiteren Intrigen dem Walater freies Spiel, bis daß durch den Gerafsinn und die Freundschaft El Bakays der boshafe Quälgeist entlarvt wurde. Am 7. September 1853 kam eine Schaar Leute aus der Stadt Timbuktu entgegen, um den Fremden willkommen zu heißen. Vor dem Hause des abwesenden Scheichs wurden Ehrensalven aus Pistolen durch die Ankommenden abgefeuert. In der Nähe erhielt der Reisende in einem ebenfalls El Bakay zugehörenden Hause die Wohnung angewiesen. — Obwohl Timbuktu um der Lage willen große Bedeutung hat, obwohl diese Stadt in der Blüthezeit des mächtigen Sonrhay-Reiches\*) ein Sitz mahomedanischer Gelehrsamkeit war, so ist doch nicht geschichtlich bestätigt, daß je ihre Bevölkerung in die Hunderttausende hineinging und daß ihre politische Bedeutung je größer war als ihre kommerzielle. Als sogar auch diese beinträchtigt war und Marokko den Handel der oberen Nigerländer an sich gezogen, kam Agades in Aufschwung durch seine Verbindung mit dem untern Auorra. — Noch kein Europäer hat diese des Namens „Medina“ würdige Stadt in ihrem wahren Ganzen beschreiben können. Der unglückliche Major Laiing kam 1826 hin, als die Frelbe wenige Monate vorher die Stadt erobert hatten. Zwei Jahre später der ausdauernde Caillé. Dieser aber lebte kümmerlich und verachtet. In Folge der Verstärkung der Fulbe-Partei 1831 bewogen die Kaufleute von Ghadame den ältern Bruder El Bakay, seinen Sitz nach Timbuktu zu verlegen. Dieser Nachfolger des Scheich el Muehtar wußte 1840 ein Abkommen unter den um die Stadt sich Streitenden zu treffen, so daß gegenwärtig in Timbuktu drei Gewalten sich in ihr Regiment theilen: die Fullah, als Herren ohne Garnison aber mit Bezug der Abgaben (circa 25,000 Fr.), die Sonrhay und die Tuareg.

Die Erfahrungen des ersten Tages bereiteten Barth auf ein volles Maß von Sorgen und Noth vor; der Scheich hatte in einem der angesehenen Frelbe in Hammadi einen persönlichen Feind, auch hing Sidi Alauate nicht fest an dem Bruder und ward lange zum Quälgeist des Europäers. Denn während die Frelbe durch Hammadi's Lärm: es sei ein Christ in der Stadt, aufgeregt wurden, wollte sich Alauate mit den ihm persönlich überreichten Geschenken nicht begnügen, obwohl selbige dem Werth von 1000 Thalern entsprachen. Am 13. September hatte El Bakay den Gast durch einen Brief erfreut. Erst am 26. September traf dieser in der Stadt ein. Am folgenden 27., dem Todestag Overwegs, hatte Barth die erste Audienz. Er sah einen Mann über mittlere Größe vor sich, einen Fünfziger mit gemüthreichen, klugen, beinahe

---

\*) Interessant, daß diese absolute Monarchie fast gleichzeitig den Höhepunkt erreicht, wie die durch einen Reichsrath gemilderte in Bornu. Der größte Herrscher in Sonrhay war Gründer einer reinen Negerdynastie. Nach heftigen Kämpfen um eine usurpierte Krone regierte er sein Reich mit Gerechtigkeit und Willigkeit, daß überall Fülle und Wohlhabenheit war. Dieser Hadji Mohamed Askai, 1491—1528, war um eine Generation vor Odriss Alauata. Beide lebten, als die Portugiesen ihre Colonien am Senegal gründeten und in Indien sich festsetzten.

Europäischen Gesichtszügen und schon gräulichem Bart, in der einfachen Kleidung einer schwarzen Tobe, Beinkleidern und einem Shawl lose ums Haupt gewunden.

Von Anfang an war die Unterhaltung frei, für den Europäer überzeugend, er sehe einen Mann von geradem, männlichen Wesen vor sich. Das hat El Bakay bewährt und das Gastrecht gegen den Fremden so vertheidigt mit breiter Waffe — was für einen Scheich selbst ungeziemend war. — Keinen Schritt allein, keinen Ausritt ohne im Gefolge El Bakays war für den Christen möglich. Zweimal verließen sie zur Sicherheit die Stadt, um am Saum der Wüste unter Zelten zu leben und mußten einmal einem bewaffneten Ueberfall entgegentreten. Dort konnte Barth den Scheich in dessen Familienverhältnissen beobachten. Er lebt nur mit einer Frau, die sogar eines nicht geringen Einflusses auf ihren Gatten sich erfreut. Wenn etwas, welches unser Reisender dem edlen Beschützer in höherem Grade gewünscht hätte, so wäre es Energie gewesen. Immerhin war diese groß genug, um den Europäer zehn Monate lang zu schützen, zu beherbergen und sichere Schritte in die Weite zu gewähren. Anfang Juli 1854 kam Barth mit El Bakay nach Gogoo, etwa 3 Stunden flußabwärts am Ufer des großen Stromes. Am siebenten schickte er sich an, mit ansehnlichem Geleite bis Sfai zu kommen. Ende August war der Reisende wieder in Sokoto und am 17. October desselben Jahres in Kano. Ueber die ausgedehnten Handelsverhältnisse dieser Stadt (mit 60,000 Einwohnern während der Messe) hat Barth sehr weitläufig und höchst interessantes berichtet, auch in Vielem die früheren Berichte Clappertons bestätigt. Dieser Handelsplatz ist für Tripoli was Timbuktu für Marokko. Ob die Beschiffung von Niger und Benue nicht den Aufschwung dieser Fulbe-Stadt beeinträchtigen werde, muß die Zeit lehren; es gilt aber für Bornu zum Lösungswort, das blühende Emporium daselbst zu lähmen. Der europäische Handel wird dagegen seiner Zeit nichts einwenden, wenn er dabei seine Rechnung findet. In Afrika zerstört man rasch und baut dann eilig wieder auf.

Wir würden der vorliegenden Aufgabe nicht voll genügen, wollten wir nicht auch noch von den wichtigen Excursionen einiges hinzufügen, welche Dr. Vogel von Kukana aus machte. Eine der ersten war im Gefolge des Usurpators (Barths Ausdruck) Abd-e-Rahman auf einer Razzia nach Mandara; viel großartiger als jene, welcher Barth und Overweg unter Hadj Beschrif beigewohnt.\*). Beide waren verhältnismäßig von geringem Erfolg; 1851 begnügte man sich mit Gefangenen und Verheerung des Landes der sogenannten Feinde; d. h. der Heiden oder Muslim, welche man nicht als solche, behufs Selavenraubs, anerkennen wollte. Im Jahre 1856 wurden die Gefangenen auf schauselige Weise getötet, entweder niedergemacht oder so zum Verbluten

\*)

1851.

Reiter:	10,000.	1854.	Reiter:	22,000.
Lastthiere:	10,000.		Lastthiere:	15,000.
Unter Aufführung des Bezir.		Unter Aufführung Abd-e-Rahman.		

gebracht, daß man die Unglücklichen am rechten Bein beim Knie und am linken Arm beim Ellenbogen verstümmelte. Beim Auszug 1822 war nur Kriegsvolk mit. Bei den Zügen unserer Zeit erhob sich jeweilen am Lagerplatz ein ausgedehnter Ort in wenigen Stunden, an dessen Seite die Zeltgehöfte der Großen und ihrer Harem wie Dörfer sich zeigten. Vergleicht man aber die Haltung der Kanori im Jahre 1851 und 1854 mit derjenigen, die sie zur Zeit von Denham 1822 gezeigt, so ist ein Nachlassen in Muth und Energie, sowie eine Zunahme an Bequemlichkeit und grausamem Sinn bemerkbar. Allein auch die Fellatah haben, wenn man sich erinnert, wie Dr. Barth die Armee Alius in Wurno heurtheilt, seit 1822 gewaltig an Energie nachgelassen, ungeachtet steten Kämpfen um Weiterschreiten in Herrschaft. Unser Reisender schreibt dieses dem Einfluß der Polygamie zu. Es ist also nicht bloß in Europa, wo man über Entnervung zu klagen hat.

Doch um auf Vogels Reisen zurückzukommen. Dieser rastlose, lebhafte junge Mann hat uns eine schöne Zahl genauer Ortsbestimmungen übermittelt und dadurch wichtige Fixpunkte für spätere Reisende gegeben. Als wesentliches Augenmerk galt für ihn, die Verbindungsglieder zwischen den Clapperton'schen und Barth'schen Entdeckungen zu finden. Er machte sich auf nach SW. von Kukaua, in Begleitung seines getreuen Sapeurs Maguire,\* ) besuchte das Land Bantschi und die um ihres Klimes willen verrufene Hauptstadt Jakoba, obwohl in einer Höhe über Meer bei 2500 Fuß.\*\*) Nach NW. lernte Vogel die Zuflüsse des Yeu oder des Komadugu kennen und diejenigen des Flusses, welcher bei Salia (Zeg-Zeg) vorbei oberhalb Rabba in den Niger mündet. Nach Süden zu überschritt er wiederholt einen großen Zufluss des Benue und zweimal ging er über den letzteren. Selbst während der Regenzeit durchforschte er die Gebirge südlich von Bantschi. Nachdem er Maguire frank zurücklassen mußte und binnen 10 Monaten 7 Pferde zu Tode gebraucht hatte, setzte er dennoch seinen Weg zu Fuß fort mit einem Begleiter, der auf dem Kopf einige 100 Kauri und wenigstens Gepäck zu tragen hatte. Die meisten Instrumente waren bei früheren Schwierigkeiten verloren gegangen. Nachdem Vogel in Jakoba über 40 Tage an Dysenterie gelitten und wiederholte Fieberanfälle durch kalte Tücher abgewendet,\*\*\*)

\*) Corporal Church hatte sich mit Dr. Barth nach Europa zurückgegeben und ward 1856, als dieser mit der goldenen Medaille geehrt wurde, durch eine goldene Uhr beschenkt.

\*\*) Das weite Granit-Plateau senkt sich von allen Seiten nach der Stadt zu, daß zur Zeit des Regens mittelst künstlicher Wassergruben, in deren Innerem für Trockenlegung der Straßen gesorgt wird, während sie draußen von einem großen Sumpfe umgeben ist. Jene Gruben sind aber nicht allein Wassers halber zu graben, sie dienen auch als Deposit todtter Slaven. Glücklicher Weise kommt die Triebkraft der Natur zu Hilfe. Daß jenen Löchern nicht alle schädlichen Dünste entsteigen, überzieht eine dichte Decke von Pistia Stratiotes deren Oberfläche.

\*\*\*) Barth erprobte in Krankheitsfällen Zwiebeln und die Frucht der Tamarinde.

schreibt er doch an den Vater nach überstandenen Mühen von Kukaua aus: das aus Tripoli mitgebrachte Kleid sei ihm zu enge geworden. Kein Wunder, daß er auf's Zuversichtlichste davon träumte, über Waddai nach dem Nilthal gelangen zu können. Außer wichtigen naturwissenschaftlichen Beobachtungen und astronomischen Bestimmungen sendet er auch die Beschreibung eines großen, in den Marschen des Benue lebenden Fisches nach Europa (einer Species von Manati, die dort im Lande Ajuh\*) genannt wird). Nach Waddai kam der feurige Mann; dort leider fand er höchst wahrscheinlich einen gewaltsamen Tod. Der Präsident der Londoner Geographischen Gesellschaft, Sir Roderick Murchison, spendet demselben in seinem Jahresberichte von 1858 verdientes Lob; aber er führt ihn unter den Verstorbenen auf.

Zwei andere Deutsche suchten nach dem Süden vorzudringen; der Eine ist aber in Chartum gestorben, der Andere, noch nicht lange her, von Tripoli aus nach dem Sudan aufgebrochen. — Glücklicher Weise fand Barth, in Kukaua zurück, die ihm bekannte Ordnung der Dinge mit Scheich D'mar wiedergekommen, aber dessen belebende Seele war im Bezir Hajj Beshir gemordet. Verlangen zum Beibehalten der freundschaftlichen Verhältnisse war von dieser Seite groß, doch zweifelte Vogel in Tripoli\*\*) schon an der glücklichen Wahl des Diplomaten, welcher der Königin Victoria als Geschenk von Seite des Bornu-Fürsten einen Elefantenzahn und einen Giraffenschwanz zu überbringen hatte. Mit unverwandtem Auge blickt England nun von Westen her nach dem Innern Afrikas. Die Day Spring scheiterte oberhalb Rabba den 7. October 1857. Noch ehe die Nachricht von diesem Misgeschicke Dr. Baikies England erreichte, hatte schon der Liverpool Rheder Macgregor Laird einen neuen Dämpfer, die Sunbeam (Sonnenstrahl) zum Auslaufen bereit. Für 5 Jahre ist die Nigerexpedition mittelst Vertrag der englischen Regierung durch diesen ausgezeichneten Mann gesichert. — Wichtigen Entdeckungen im Osten geht jetzt Kapitän Burton entgegen, dort, wo von den Missionären Kräpf und Rebmann von einem sehr großen Binnen-See gehört wurde. Bis Ende November 1858 sind von Burton Berichte da. Er hatte das „große Wasser“ erreicht.

---

Nicht minder wichtige Ergebnisse sind durch die Reisenden im Süden des Äquators während den jüngsten Jahren errungen worden. Der Name Wahlberg und der vor noch nicht drei Jahren erfolgte schreckliche Tod dieses fühenen Elephantenjägers zu Fuß. Die Reisenden von Delegorgue, von Galton, Wahlbergs Landsmann Anderson, von Sowell und voraus derjenige von Livingstone sind so weit bekannt, wie diejenigen der Sudan-Reisenden. Ein neues Bild thut sich uns auf von 9° S. B. abwärts gegen die Südspitze des Continentes.

\*) Von Owen Manati Vogeli genannt.

\*\*) Brief den 13. April 1853 an Dr. Petermann.

In Pflanzen und Construction der Erdschichten aber wahrscheinlich sehr große Analogien, die wir gegenüber der Nordhälfte eben erst andeuten können. Sogar eine Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, doch keineswegs die historische Zeitigung, welche einigermaßen für den Sudan angefangen. Nichts destoweniger schwarze Menschen, minder und mehr Farbige, welche letztere auf die hellere, dem Milch-Kaffee ähnliche Hautfarbe sich zu Gute thun. Aber bei alledem deutliche Spuren von Rechtsverhältnissen und Sitte neben wirklichem Sinn für Fortschritt in Agricultur und Viehzucht. Der sich rasch verengende Raum dieser Bogen erlaubt nicht viel Eingehens. Livingstones so wichtige letzte Reisen werden uns wesentlich beschäftigen. Nach ernsten und sehr wohl benutzten Jugendjahren ging Livingstone als Missionär der Londoner Mission nach Südafrika, stieg in Algoa Bay 1840 ans Land fürs Innere. Dort lebte schon seit Jahren der künftige Schwiegervater Moffat, der die Bibel ins Setschuan übersetzt hatte. Dieser Sprache ward Livingstone mächtig und wirkte in seinem Beruf zwischen 28° und 20° südlicher Breite inmitten des Continentes, im Osten der Kalahari-Wüste. Von nachhaltigen Folgen war die Freundschaft, die der Missionär mit dem Häuptling Setschale schloß. — Elf Jahre lebten sie in innigem Verhältniß und das Vertrauen, welches der weiße Europäer bei dem farbigen Manne gefunden, theilte sich bald weiteren Kreisen mit. So sehr, daß der Häuptling der Makololo, Sebituane, denselben zu sich lud, im Verlangen, den weißen Mann kennen zu lernen. Zugleich schickte er Geschenke an zwei, beiden befreundete Häuptlinge. Es war bald, nachdem Livingstone und Osswell in Begleit der Familie des Ersteren den See Ngami zum ersten Male gesehen. Livingstone ließ Frau und Kinder unter dem Schutze Setschales und reiste mit seinem Freunde Osswell nach Norden. Sebituane war ein ausgezeichneter Mann. Früher mit einem Stamm in der Nähe von Kolobeng (Station von Livingstone) wohnend, drang er nach Norden und unterwarf mit einer kleinen aber tapfern Schaar eine Menge anderer Stämme, welche die Ueberwinder unter dem allgemeinen Namen von Makala ka begreifen. Der Häuptling, indem er seine Sprache zur vorherrschenden und die Glieder seines Namens zu einer Art Adel emporhob, behandelte die Unterworfenen milde und begnügte sich mit mäßigem jährlichen Tribut an Kindern und Früchten. Er hatte zu diesem Verfahren alle Ursache, weil es jeweilen den sehr Bedrängten möglich war, nach andern Wohnplätzen zu entfliehen. Sehr ausgedehnt ist das Gebiet, welches Sebituane seiner Familie als Erbe hinterlassen. Interessant ist, daß sein Tod und seine Wünsche die Europäer bewog, aus der Hauptstadt Linyanti nach Norden zu gehen, auf welcher Reise die Letztern den Zambezi entdeckten (Ende Juni 1851). Die günstige Stimmung des Makololo-Häuptlings gegen Livingstone ging zu dieses Gunsten auf den Stamm über und auf den Sohn Sekelutu, nachdem die ältere Tochter der Würde entsagt.

Es lag Livingstone daran, bei dem Entgegenkommen der Eingebornen, eine gesunde Stelle für eine Missions-Niederlassung zu finden. Dieses war nicht leicht, weil die ausgedehnte Fläche, in welcher Linyanti zwischen dem Zambezi und seinem Zufluß Tschobé gelegen, den Ueber-

schwemmungen und also den Tiefern allzusehr ausgesetzt ist. Dazu kam, daß die Mambari, ein Stamm, der südlich von Angola sich ausbreitet, bis in jene Gegend als Slavenhändler reisen und daß diese seit 1850 in solchem Geschäfte unter den Makalaka angefangen thätig zu sein. Es war also doppelter Grund vorhanden, ernsthafte Aufmerksamkeit auf die den Makololo unterworfenen Gegenden zu richten. Dahin wollte Livingstone seine Kräfte und seine Energie wenden. Er begab sich nach der Capstadt, sendete Frau und Kinder nach England und verkehrte mit dem dortigen Astronomen Maclaur behufs zu machender Ortsbestimmungen. Instrumente hatte ihm bereits die königl. geographische Gesellschaft in London verschafft und andere fand er in der Capstadt. Am letzten Tage von 1852 war er schon bei seinem Freund Setschelle, der mittlerweile durch die Einfälle der Boer und die Zerstörung von Kolobeng mit seinem ganzen Stamm schwer gelitten hatte. Bei dieser Gelegenheit gingen auch werthvolle Schriften und Eigenthum Livingstones zu Grunde. Im Anfang März durchzog der Missionär die schöne Gegend Nku, wo er das Gras in Aehren, die Bäume in Blüthe fand. Zwei Tage lang mußte er sich den Weg durch hohes Gras durchhauen. In der Hauptstadt Vinyanti fand er den jungen Sefeketu in Allem sehr willfährig; bis an die Annahme des „Buches“ und die Neigung zum Lesenlernen, wozu ihn aber sein Schwiegervater Motibe bewog, während Livingstone ihm den freien Willen zusicherte. Bald hatten die Makololo dem Guest einen Garten angelegt und denselben mit Mais, Erdmandeln (*Arachis hypogaea*), mit Holius Sorgicum, Manioc und dem Zuckerrohr bestellt; letzteres aber nur als Ziervpflanze.

Auf einer Reise nach den Viamby-Gegenden (oberer Zambezi) begleitete Livingstone den Häuptling. Mit 33 Kähnen und 160 Mann Begleitung führten sie von Vinyanti ab, vorerst im Tschobe, im Hauptfluß, dann auf der Bergfahrt bis Maliele, der Residenz von Ma-Sefeketu (Mutter des S.). Von dort in Vinyanti zurück (September 1853), ward ein Pitscho (Versammlung) der Makololo gehalten und 27 Freiwillige bezeichnet, welche Livingstone bis Vanda begleiten sollten. Es hatte sich auf der letzten Reise herausgestellt, daß der Einfluß der Slavenhändler von Westen her stetig zunahm gegen Osten. Zugleich waren die Makololo sehr geneigt für unmittelbare Handelsverbindungen mit den Portugiesen; sie kannten die gierigen Zwischenhändler. Nachdem Livingstone den Sefeketu beruhigt, es würden ihm, falls das Unternehmen seinen Tod zur Folge hätte, keine Vorwürfe von den „Weißen“ kommen, machte er seine möglichst einfachen Zurüstungen. Er hatte zwei Gewehre für sich, drei für seine Leute, den Nautical-Almanach, Logarithmen-Tafeln und die Bibel, dann in einer Blechbüchse von 15" □, ein Paar Hemden, eine Laterna magica, den Sextanten, Chronometer, Thermometer, Compas, Fernrohr, 20 Pfund Glasperlen, ein Schafsfell und ein ganz kleines Zelt mit einer Pferdedecke. Für den Guest war des Häuptlings Boot hergerichtet und 16 Ruder. Am 11. November sagte man sich herzlich adieu. Bald war der Zug über die Stromschnellen und die Gonhe-Fälle hinaus, abermals in dem außerordentlich fruchtbaren und zierlichen Barotsche-Thal, welches der obere Zambezi, dort

Niambye genannt, bewässert und jährlich durch Überschwemmungen fruchtbar macht.\*). Die zahlreichen kleinen Ortschaften liegen deshalb meist auf künstlichen Erhöhungen. Ungeachtet zahlreicher Bevölkerung und ungemein großer Herden, welche die Makololo hintreiben, gilt dort das Sprichwort: „Man kennt den Hunger nicht.“ Der Reisende sah: reichen Fischfang, Kinder, Gewild und schöne Gärten mit großen Quantitäten von Mais, schönes Korn, Linsen, Yams, Zuckerrohr, Manioc (*Jatropha manihot* und *Jatropha utilissima*) und süße Kartoffeln (*Convolvulus batata*). Von Allem die Fülle. In jenes gesegnete Thal ist die verheerende Tsetsefliege\*\*) nicht eingedrungen, wie sie in so vielen sumpfigen Gegenden, auch um die 7000 Einwohner zählende Stadt Linyanti schrecklich haust und Viehzucht fast unmöglich macht. — Außerhalb des Einflusses der Makololo liegen die bewohnten Orte zerstreut, zwar immer noch fruchtbare Gegenden, schöner Wald und reiche Jagd. Für diese hatte Livingstone meist selbst zu sorgen, da die mit Feuerwehr Bewaffneten nicht daran zu gewöhnen waren, ohne Zucken loszudrücken. Er musste einer noch schwierigeren Aufgabe genügen: seine Leute zu discipliniren. Noch nie hatten dieselben die heimliche Gegend verlassen, außer auf Raub und Mord; sie waren allzugeneigt drein zu fahren und ihr Führer war, jenseits der Wasserscheide, mehr als einmal genötigt, mit schwerem Lösegeld Blutvergießen zu verhüten. Eine andere Schwierigkeit bestand darin, eine zweckmäßige Reisediät einzuführen. Auf der ersten Tour mit Sukeletu war Nahrung da in Hülle und Fülle, allein die Essenszeiten selten; denn wenn sich die Schaar hinzugelagert hatte, ward nicht sobald geschieden, bis jeweilen ein ganzer Ochs ganz und gar verzehrt war.

Wir kennen zwar aus unsren Alpenwanderungen den Vortheil, frühmorgens beim Verlassen der Sennhütte einen wohlbesorgten Magen mitzunehmen, allein die Makololo-Capacität fürs Essen ist auch in den dünnen Luftschichten der Alpen unbekannt. Für denjenigen, dem öfterer Genuss an Speisen Bedürfnis ist, führt zu herbem Hunger, wenn er die völlige Verdauungszeit jener braunen\*\*\*) Leute mit abzuwarten hat. Sogar für Sukeletu war dieses zeitweise lästig, obwohl der Fürst sich's zur Ehre dienen lässt, mit seinem Volk gemeinschaftlich zu speisen. Livingstone ließ daher für sich und Sukeletu vor jedem Mal ein Paar Portionen auf die Seite legen. Auf der Reise nach Angola führte er eine regelmäßige Tages- und Lager-Ordnung ein und Alle lebten sich

\*) Bei den Gonhefällen ( $16^{\circ} 40' S$ ), wo eine Flusüberengung, steigt in der Regenzeit der Zambezi bis  $60'$  oben im Barotsetthal (nahe  $14^{\circ} S$ ) 10 Fuß.

\*\*) *Glossina morsitans*. Ihr Stich tödtet Ochsen, Pferde, Hunde und ist unschädlich dem Menschen, dem Gewild, von denen sie sich zumeist nährt, und ebenso dem Saugkalb. Livingstone sagt voraus, daß mit dem Verschwinden der großen Herden von Elefanten, Rhinoceros, Antilopen u. dgl. auch die Tsetse aussterben müsse.

\*\*\*) Der achte Stamm der Makololo ist milch-kaffee-farbig. Sie thun sich darauf zu Gute und schauen mit Verachtung auf die Schwarzen aus den unterworfenen Stämmen.

freudig hinein. Bis 13° 40 S. wurden Kähne benutzt. Dort stiegen sie ans Land; es war das Gebiet von Nichte und Schwester des Herzogs der Gegend mit Namen Schinti, der selber unter dem großen Häuptling, Matiamvo, des Landes Conda steht. Der gemüthliche Schinti freute sich sehr: den weißen Mann zu grüssen. Offizieller Empfang fand statt. Mit Neden, Trommeln, Instrumenten und gegenseitigem Austausch von Geschenken ward Freundschaft geschlossen, nachdem Schinti sehr geneigt sich gezeigt, in gutes Vernehmen mit dem Makololo zu treten. Es hatte sich während Jahresfrist diese Stimmung nicht vermindert. Auf rührende Weise wurde bei der Rückreise zwischen den Ersten der Makololo und den Angesehenen der Balonda Bruderschaft (Kasendi) geschlossen und mit Blut besiegt.

Livingstone hatte einen Topf von Pflanzlingen für Sekeletu aus Angola mitgebracht. Dort bei Schinti (12° 40 S.) war jedoch so kaltes Wetter eingetreten (5° R. früh Morgens bei 32° R. Mittagswärme im Schatten), daß er für südlidere Breiten um das Gedeihen der Sezlinge besorgt wurde. Er legte einen Garten an, die Schosse von Orange, Anona, Feige, Kaffee, Araça pomifera, carica papaya (Gonda bei Barth) und von Elais Guineensis (der Del-Palme), stellte er Anfang Juli 1854 unter den Schutz jenes Häuptlings, auf einer Meereshöhe von nahe an 4000'. So hoch wurde die nun bald erreichte Wasserscheide zwischen dem Zambesi und dem Kasai (Hauptfluß des Congo) vermittelst dem Siedapparat berechnet. Die Natur und die Menschen zeigten nachgerade eine andere Physiognomie\*) auf der Westhalde jenes großen Plateau-Landes, welches in Folge der Regen alljährlich in ungemeinen Weiten unter einer Wasserschicht verborgen liegt. Die Regen hatten in der That die vielen Zuflüsse vom Kasai und Congo so sehr angeschwollt, daß vorwärts zu kommen sehr schwer ward; manche Brücke stand unter Wasser. Eine derselben so sehr, daß Livingstone, der sie dennoch zu passieren wagte, mit seinem Ochsen in die Strömung getrieben ward. Reiter und Thier konnten sich durch Schwimmen retten. Der Gefahr ansichtig werdend, stürzten sofort 20 der Makololo in die Wellen, die nie, wie sie es schon in Liambye gezeigt, Geistesgegenwart verloren. Ein herzliches Begrüßen am jenseitigen Ufer machte Durchnässung der Kleider und des Nachtlagers vergessen.

Eine andere noch größere Plage fanden unsere Reisenden bei den durch Slavenhandel demoralisierten Stämmen: Zoll beim Durchgang durch jedwedes Territorium der manchen Häuptlinge. Diese hatten keine anderen Weisen als Slavenhändler kennen lernen, welche gar so gerne Zoll bezahlen, um Verlockung ihrer Waaren zu verhüten. Livingstone, bei ähnlichem Unsinnen, entgegnete: er sei nicht Kaufmann und wolle nur Durchpaß. Die dortigen Wilden sind aber schlau und wissen, wenn das erste Mittel zum Zwecke nicht hilft, Schwierigkeiten zu erheben auf

---

\*) Die Menschen wilder und habfsüchtiger, der Boden durch tiefere Thäler gesurct, die Bäume trugen, im Gegensatz zur Ostseite, wenig Dornen; nur zwei Arten hatten welche: eine species von nux vomica und ein kleiner Sassaparilla-Busch.

manigfache Art, z. B. indem sie Gegenstände, die ihnen zugehören, „unachtsamer Weise“ zu Boden fallen lassen, dann wohl das Augenmerk halten auf den Fremden, welcher das Verlorene gefunden, um ihn als Dieb zu qualifiziren. Bei einer solchen Verwicklung war's, daß Livingstones Truppe durch eine Überzahl mit Bogen und Speeren bewaffneter Eingebornen umzingelt ward; als Lösegeld für Durchpaß forderten sie einen Ochsen, einen Mann oder einen Elephantenzahn. Die Ochsen waren bis an wenige getötet. Das Elfenbein gehörte dem Sekeletu und Einen der Thrigen zu verlassen war unmöglich. Eher als dieses thun, erklärten Alle, würden sie Leib und Leben lassen. Solcher Ernst milderte der Feinde Hartnäigkeit, die ihre Forderungen während der Unterhandlungen steigerten. Alle Hemden Livingstones, ein Ochs und ein Zahn machten die Strafe frei und die Wilden erklärten sich nunmehr als Freunde und als Zeichen sendete der Häuptling etwas Mehl und einige Pfunde Fleisch vom erpreßten Ochsen. Nachdem die fremde Schaar sich verlaufen, kam erst Furcht in die Makololo gefahren. Sie hatten, wie es uns bei unerwarteter Gefahr befällt, den nachträglichen Schrecken. Alle waren gewillt umzukehren, den Rücken zu wenden jenem treulosen Volk. Die bestimmte Erklärung ihres Führers: „daß er allein vorwärts gehen wolle ohne sie, sie mögen ihren Willen thun,“ brachte rasch die Besinnung zurück. Alle antworteten harmlos: „sie würden ihn nicht verlassen, wären sie ja seine Kinder.“ Bald darauf aber, als sie bei wiederholten Flußübergängen Fährlohn zu zahlen hatten, beschlossen sie, wenn zu Hause zurück, würden sie den Dienst als Fährleute nicht wie bisher gratis üben. Die Banyeti müßten in Zukunft bezahlt werden. Bei ihrer lebhaften Theilnahme an allem Neuen bedauerten sie zugleich, daß jene Gegenden, wenn noch so ergiebig an Feldfrüchten, doch so arm an Hausthieren seien; wie viel herrliches Gras gehe nutzlos zu Grunde aus Mangel an Kindern.

Bon einer Anhöhe der Mosambakette, die unmerklich erstiegen ist, aber steil in das Thal des Congo abfällt (1000 – 1200 Fuß), hatten sie den schönen Anblick auf ein weites, fruchtbar bewässertes Gelände, welches Livingstone dem Becken des Mississippi vergleicht. Unten in der Thalspole setzten sie über den 300 Fuß breiten, sehr tiefen und klaren Wasser führenden Strom; bald waren sie in Cassange, der ersten portugiesischen Grenzstation mit 20 – 30 Häusern, wo Livingstone mit Empfehlung des in der Capstadt residirenden Vertreters dieser Nation auf's Beste aufgenommen und sammt seinen Leuten reichlich bewirthet ward. Am 16. April 1855 feierte er Ruffahrt daselbst. Eigenthümlich, bei sogenannten Christen, die von der Bibel nichts wußten und keine Idee hatten, was ein Missionär wäre. Doch beurkundeten sie einige Belesenheit. Die Quelle des Wissens dortiger Portugiesen schien eine Encyclopädie zu sein, die er im Hause des Senhor Cypriano di Abreu gefunden und darin nachgeschlagen hatte: „Ein Priester sei ein Mann, der zum Gewissen Sorge trage.“ Von nun an war das Fortkommen bis an die Küste erleichtert durch militärische Ordinanzen und gebotene Hülfsleistung von Seite portugiesischer Unterthanen. —

Aus dem Becken des Congo stieg's wieder steil an bis auf die Höhe des Tala Mogungo. Dann kam man allgemach in das Flußgebiet des Coanza und endlich über die Höhen von Golumbo also über die flache sterile Niederung in die Hauptstadt von Angola, nach St. Paulo de Loanda\*) (31. Mai). Der englische Resident daselbst, Herr Gabriel, that sein Möglichstes, den fieberfranken Missionär und seine Begleiter gut zu verpflegen und für nützliche Thätigkeit der Letzteren zu sorgen. Zum Erwerb waren sie auch willig und fanden ihn theils dadurch, daß sie in der Umgegend der Stadt Holz sammelten und in Bündeln feilboten. Dann ward ihre Muskelfrucht gar sehr ergiebig, sechs Wochen lang von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang beim Steinkohlenlichten aus einem englischen Segler. Sie wurden mit Ausladen nicht fertig. Dieses erregte ihre Verwunderung höchstlich; „Eine Stadt sei's, kein Boot,“ meinten sie. Gar sehr waren sie erstaunt ob englischen vor Rhede liegenden Kriegs-Schiffen: „Auf Deck sei die schönste Röta“ behaupteten sie; d. h. der weite Platz vor jeder Häuptlingshütte der Dörfer ihres Heimathslandes, wo die Versammlungen (Pitscho) gehalten werden. Livingstone stieg höher in den Augen der Makololo, als sie sahen, wie achtungsvoll Offiziere und Schiffsvolk ihm entgegenkamen. Auch dem Bischof von Angola wurden sie vorgestellt und von demselben bei der Abreise reichlich beschenkt. Senhor Joaquim Moreira Reis, zugleich Gouverneur der Provinz, vertrug sich auch mit dem Missionär aufs Beste, da nach seiner Meinung die christlichen Confessionen den Straßen seiner Stadt zu vergleichen seien, welche alle nach dem Dome hinführten. Livingstones „Kinder“ hatten während des langen Aufenthaltes in Loanda sich vortrefflich benommen; mit einer einzigen Ausnahme. Die erste Aufregung beim Anblicke des Meeres hatte auf ihr feuriges Temperament nachhaltig gewirkt und die albernen Fabeln, welche ihnen Sclavenhändler schon auf dem Hinwege in den Kopf gesetzt, konnten sie nicht ganz vergessen. Als dann ihr „Vater“ sie auf die Kriegsdämpfer bringen wollte, fand er nur ein Paar halb geneigt zu diesem Wagniß. Kaum hatte er diese bewegen können in's Boot zu treten, so widersegten sich die Uebrigen auf gewaltsame Weise. Da war nicht an Nöthigung zu denken und es brauchte Zeit für Einwilligung, bis die Ersten auf die Rhede ruderten, denen dann zuletzt die Uebrigen nach tagelangen Intervallen folgten. Als sie wieder zurück bei den Ihrigen waren, blieb steter Wiederschlagsreim: „wir sind am Ende der Welt gewesen,“ die sie sich als eine unendliche Ebene vorstellten hatten.

Bon der Kaufmannschaft Loanda's wurden Geschenke gesendet, bestehend in Mustern aller dortigen Handelsartikel. Von dem Bischof an Sekeleton besonders eine vollständige Obersten-Uniform und ein Pferd, den Leuten Kleidungsstoffe. Diese wollten aber auch ihren erworbenen Lohn in Waare umsetzen und kennzeichneten ihren richtigen Blick dadurch, daß sie unter den Baumwollstoffen nicht die bunten, sondern die stärksten wählten. Sämereien und was sie nur

\*) Diese Stadt zählte 12000 meist farbige Einwohner.

glaubten zu Hause nützlich einführen zu können, wurden mitgenommen. Livingstone hatte fast die ganze Zeit über frank gelegen; wiederholte Fieberanfälle wärfen ihn aufs Lager und es bedurfte der Pflege des Herrn Gabrieles und der medicinischen Räthe des Schiffarztes, der ihm gerathen nach St. Helena zu segeln, statt nach dem Innern zurückzukehren. Aber Livingstone hatte sein Wort gegeben und ohne ihn war an eine glückliche Rückkehr der Makololo nicht zu denken. Er bewaffnete alle seine Leute und trat am 20. September wohl ausgerüstet den Rückweg an. Es ging langsam, oft war Halt durchs Fieber geboten, dem auch die meisten seiner Leute ausgesetzt waren. Auf der Gränze von Angola gesellte sich ihnen ein Slavenhändler für längere Zeit bei. Da hatte Livingstone Gelegenheit, Vergleichungen zu machen zwischen seinen Makololo, welche überall beobachteten und an Allem ein gemeinschaftliches Interesse hatten, während die Angolese[n] des Senhor Passcoal für nichts Theilnahme zeigten, wohl aber Schadenfreude, wenn durch störrische Ochsen das Fortkommen erschwert wurde. Zuletzt nahm Livingstone den Vortritt; nur ein Mal noch war er genöthigt energisch seine Autorität aufrecht zu erhalten.

Wie Shinti und sein Volk die Rückkehrenden begrüßten, haben wir oben angedeutet. Aber als sie erst in Libonta (oberhalb Nsiale) eintrafen (27. Juli 1855), sah Livingstone Neuerungen der Freude, die er nie gesehen. Gewöhnlich war es seine Sache, an's Volk zu sprechen. Dieses Mal überließ er es dem getreuen Pitisan, welcher eine stundenlange Rede hielt; ihm antworteten alte Männer, die jüngsten kriegerischen Ausfälle der Makololo lebhaft tadelnd. Sie schlossen ihre Bemerkungen mit der Bitte an Livingstone, sein „Herz gegen Sekeletu nicht zu verlieren.“ Das ganze Barotsethal hinunter derselbe freudige Empfang. In Linhanti dankte Sekeletu öffentlich den Zurückgekehrten. Als er darauf zur Danksgangfeier in Obersten-Uniform erschien, waren aller Augen nur auf den jungen Häuptling gerichtet. Arm, wie sie gegangen, waren die Reisenden zurückgekehrt, sogar das für Sekeletu bestimmte Pferd war gefallen. Von Niemand hörte Livingstone ein Wort über enttäuschte Erwartungen. Sekeletu war ermuthigt, eine zweite Expedition nach Loando zu senden und that dieses auch, indem er Pitisan zum Chef bezeichnet hatte.\*)

Livingstones Gedanken gingen in entgegengesetzte Richtung. Er hatte eine schiffbare Wasserstraße gefunden auf 4 Breitengrade ostwestlich und zwar für einen Tiefgang bei Niederwasser, genügend den London-Themse-Booten. Das war Grund genug, dem Zambezi bis ans indische Meer zu folgen. Sekeletu rüstete abermals auf eigene Kosten und noch sorgfältiger als früher für diese Expedition. Er selber begleitete den Freund mit 200 Mann, vielen Ochsen und Massen von frischer Butter und Honig, nebst dem erforderlichen Gelde in Elfenbein, nachdem er denselben über die Octoberhize (bei Tage im Schatten 35—38°, Nachts 24°, Morgens 19° R.) zurückgehalten

---

\*) Durch Herrn Gabriel kam Nachricht nach London von dessen glücklicher Ankunft an der Westküste.

hatte. Am 27. October fiel der erste anhaltende Regen; das war das Signal zum Aufbruch für den 3. November. In dieser Nacht überraschte sie ein heftiges Gewitter und Kälte trat ein; um Livingstone vor Frieren zu schützen, deckte ihn Sefeketu mit dem eigenen Mantel. Dieser hatte ihm als Chef der Mannschaft (114 Köpfe stark) zwei vertraute Männer beigegeben: den Sekwebu und Kanakata. Der Erstere war in der Jugend von den Matebele geraubt worden und kam auf den migratorischen Zügen dieses Stammes bis Tete; als einsichtsvoller und treu anhänglicher Mann war derselbe auf dem Wege von gewichtigem Rath.

Noch ehe sich Livingstone von Sefeketu getrennt, entdeckte er den merkwürdigen Wasserfall Mosi-o-a-tunya (Rauch tönt hier), den er »Falls of Victoria« tauft. Auf den beiden Seiten des Stromes bilden niedrige Hügel die Ufer. Fünf mächtige Staubsäulen wirbeln auf eine Höhe, um auf sechs englische Meilen weit sichtbar zu sein. Dieselben steigen auf aus einer tiefen und engen Klüft, welche plötzlich die ganze Wassermasse verschlingt und seitwärts in enger Spalte weiter leitet. Neppige und manigfaltige Vegetation umgibt die Ufer und der Wasserstaub befeuchtet den „englischen“ Grassteppich zweier Inseln mitten im Flusse. Livingstone besuchte dieselben, fand auf dem einen das mit vielen Elephantenzähnen umzäunte Grab eines Händlers und, was ihm merkwürdiger vorkam, Pflanzen und Bäume, verschieden von denen am Ufer, so daß durch die Hochwasser Saamen vom oberen Zambezi heruntergetragen und auf den Inselchen niedergelegt worden sind. Die Reisenden trennten sich von Sefeketu am 20. November. — Es war unmöglich dem Flusse zu folgen. Der Weg führte durch hochgelegene, gesunde Gegenden außer Bereich der Tsetse, die sie anfänglich zum Nachtmarsch nötigte. — Am 3. März 1856 war er in Tete. Bis auf 8 Mann ließ er alle seine Begleiter dort zurück und nur Einer schiffte sich auf der Höhe von Kilimane (12. Juli) mit ihm ein; es war Sekwebu. Schon war es diesem gelungen etwas englisch zu reden; in das Leben auf dem Schiffe schien er eingewöhnt. Dennoch war des Neuen zu viel, das denselben unbegreiflich erschien; er ward irre und beim Einlaufen in den Hafen von Mauritius (12. August) sprang er ins Meer. Am 12. December 1856 betrat Livingstone den heimathlichen Boden. — Kaum sind zwei Jahre verflossen, so erfahren wir dessen Einlaufen in den Zambezi auf der Ma-Robert, dem durch Mac Gregor Laird besonders gebauten, lang gestreckten Fluszdämpfer von geringem Tiefgang. Derselbe trägt den Namen, unter welchem Livingstones Gattin den Eingeborenen bekannt und theuer geworden.

Bon dieser neuen Expedition sind wichtige Aufschlüsse zu gewärtigen. Da Livingstone von Meer zu Meer gereist und naturwissenschaftliche Beobachtungen gemacht hatte, so bestätigte er, was 1852 schon der Präsident der geographischen Gesellschaft in London, Sir Roderick Murchison, als Geologe über die Bildung des südafrikanischen Bodens geäußert<sup>\*)</sup>: die Schichten zu beiden Seiten des Continentes heben sich Randgebirgen ähnlich, inmitten liegt eine etwas gesenkte

<sup>\*)</sup> Hiezu das Profil unter dem Titelkupfer, welches die Gegend ob dem Victoriafall darstellt.

Hochebene. Der Victoria-Wasserfall sei relativ neuen Ursprunges und eine durch vulkanische Wirkung westlich entstandener Abfluß des Zambezi, der in früheren Perioden als Gegensatz des Nil im Norden, direkt gegen Süden den Ablauf gehabt haben müsse. Die Plateau- und Muldenbildung scheint auch nördlich des Äquators in Afrika vorherrschend zu sein. Zwar hat Vogel Hochbergzüge überschritten, aber dafür auf 2500 Fuß um Nakoba eine muldenartige Hochebene gefunden. Die Profile der Wüstenplateaux von Abadarjen und der Hamada, zwar durch Gebirgsgruppen getrennt, entsprechen vollkommen der allgemeinen Bildung, sogar die Höhen der Atlaskette können in der nordöstlich sich hinziehenden Einsenkung, welche der obere Schelif quer durchschneidet, diesen Charakter nicht ganz verläugnen. Wie wären sonst die weiten und durch den jährlichen Regen sich füllenden Lagunen zu begreifen, deren Existenz die Quellen der großen Flüsse bezeichnet und die Hypothese von Schneebergen erfordert. Darin besteht wohl das eigenthümliche Wesen dieses geheimnisvollen Continentes; seine Individualität ist darum so verschieden von den Welttheilen, wo hohe Berge den Flußläufen ein bestimmtes Bett angewiesen. Und wie die äußeren Formen, so ihre vegetabilische Begleitung, wenn wir nach den allgemeinsten Zügen urtheilen dürfen — selbstverständlich erweitert sich allerwärts der Kreis der Beobachtungen in dem Maße, als man die Individualitäten kennen lernt — auch da eine gewisse Analogie nördlich und südlich des Äquators.

Wie man gegen den Saum des Sudans rückt, sind Mimosen die vorherrschenden Bäume; Talha und wieder „Mimosa ferruginea“, schreibt Richardson oft in sein Tagebuch, ist aber doch dieses Baumes fröh, die Sandwüste in zu frischer Erinnerung. Mimosen bilden auch im Süden den Übergang zu den tropischen Gewächsen. Am Orangefluß sind sie die Repräsentanten der Baum-vegetation. Im Betshuanaland traten die *Acacia detinens* und die *Acacia horrida* in den Vordergrund. Die Palmengrenze scheint in Südafrika um 20° S. B. zu liegen. Doch scheinen diese Pflanzen im Sudan besser zu gedeihen. Nicht so ganz, wie man früher glaubte, tritt die *Cocos-Palme* ausschließlich auf, wo der Dattelbaum nicht mehr seinen sandigen und salzigen Boden hat. Dr. Barth fand diese beiden mit der Deleb-Palme (diese ist über ganz Binnen-Afrika ausgebreitet) auf einem Standpunkte beisammen. Der riesige *Babob*, der vom Ngami-See nördlich als charakteristischer Baum sich zeigt, ist auch dominirend vom Senegal bis zum weißen Nil. Verschieden und doch bezeichnend sind zwei niedrige Pflanzen, welche dürres Erdreich beleben. Im Norden die *Sudan-Klette* (*Pennisetum distichum*), im Süden die *Wassermelone-Kenne* (*cucumis casser*), beide weite Flächen überziehend, beide nahrhaft und erquickend für Menschen und Thiere; diese in der Kalahari-Wüste, jene in den nach dem Süden führenden Flächen. Zwar bringt die lästige *Karengia* große Plage dem Reisenden, dafür so stärkendes Futter für seine Kameele und ihm selber, wenn zubereitet, in ihrem Saamen erfrischenden Trank.

An Kulturpflanzen ist der große Continent sehr reich. Weniger lassen sich zwar zwischen Nord und Süd desselben Gegenseite finden; doch trafen die Steinenden von Tripolis in den Nordhalden der Ghurianberge *Olivewäldchen*, während bei den Betschuana nur noch Ueberreste ehemaliger Wälder des wilden Delbaumes (*Olea similis*) sich vorfinden. In Nord und Süd des Äquators ist unser Getreide nur auf gemäßigten Stellen zu finden, also in den Außenzonen. Dagegen zeigt überall der Mais auf gut besuchtes Land hin und *Durrha* (*Holcus Sorghum*) ist hüben und drüben die klimatische Brodfrucht. Indigo findet sich quer über nicht selten. Baumwolle wird in der ganzen weiten Zone gefunden, ist in der nördlichen Hälfte jedoch besser benutzt. Ihr Anbau lohnt sich reichlich. Für unsere Zeit und zumal für unser Land, wo man allgemein befürchtet, daß binnen wenigen Jahren ihr Verbrauch den Ertrag übersteigen wird, eine tröstliche Aussicht und nicht das letzte Element, unser Interesse für Afrika rege zu halten.

Diese Betrachtung führt uns dazu, einem andern vaterländischen Interesse zu genügen und der Reisen des Herrn Werner Munzinger auf den Nordterrassen des Habessinischen Alpenlandes zwischen dem rothen Meer und dem Nil, zwischen  $15^{\circ}$  und  $17^{\circ}$  N. Br., zu gedenken, wenn schon jene von unserm Landsmann erforschten Gegenden außerhalb dem Kreise liegen, welchen die vorliegenden Seiten scizziren möchten.

Werner Munzinger beendete seine orientalischen Sprachstudien in Paris 1852 und reiste sofort nach Aegypten, wo er ein Jahr lang seiner linguistischen Aufgabe oblag. So lange gestatteten ihm die Finanzen, nur einem Zwecke zu leben. Als dieselben nicht mehr ausreichten, trat er zu Alexandria in ein Handelshaus und ward bald als fähig befunden, einer kommerziellen Expedition nach dem rothen Meere zu folgen (daher datiren die in Berlin veröffentlichten Briefe „vom rothen Meere“). Bei dieser Gelegenheit lernte er Massuia kennen und mochte wohl auch die Möglichkeit eingesehen haben, auf eigene Rechnung existiren zu können, d. h. so: er treibt Handel zwischen Abessinien und Aegypten, reist bisweilen nach Cairo und Ojeda in Geschäften; darauf verweilt er in Keren. Dieser Ort ist Mittelpunkt einer bergigen Gegend, Hauptort des Stammes der Bogoss, deren herzliches Vertrauen er erworben und die ihn auch durch die Magistratur eines Richters ehren. Von jener Gegend aus macht er dann, sobald der Erwerb dieses gestattet, Ausflüge bis an den Atbara im Westen und auf verschiedenen Wegen nach Osten zum rothen Meere. Wie er seine Zeit benutzt, ist aus Folgendem klar: Zum Drucke bereit liegt ein Manuscript über die Bogoss in Beziehung auf die geographische Lage ihres Landes und die historische Stellung dieses Stammes, auf ihre Rechtsübungen und Sitten, auf ihre Sprache, das „Belen.“ Auf ähnliche Weise ist er bereit, auf Grundlage reicher Materialien, das Land der Barca zu beschreiben u. a. m. Als geographische Resultate seiner Reisen und als Berichtigung der neuesten Karten über die Westküste des rothen Meeres, in den von ihm besuchten Gegenden ist die Bestätigung: 1) von der Existenz des nicht unbeträchtlichen,

selbstständigen Flusses G a s h , der nach N.-N.-östl. Lauf und nach Aufnahme der Zuflüsse Mareb und Barca etwas südlich von S u a k i n ins rothe Meer sich ergießt; 2) in dem nördlichen Abschluß der ab y s s i n i s c h e n B e r g e durch das Alpenplateau von Menza, aus welchem Munzinger den Schluß zieht: es gebe keine zusammenhängende Bergkette auf der Westseite des rothen Meeres. — Die Bevölkerung jener Gegenden zerfällt in manche Stämme von sehr verschiedener politischer Organisation, von einer Art Republikanismus bis zum absoluten Patriarchat. Als Marktplätze besuchen Alle Massu a und C a s s a l a , die Hauptstadt von der ägyptischen Provinz T a c c a mit 30000 Einwohnern und 4000 Mann Garnison.\*)

Herr Munzinger hat in Bern naturwissenschaftliche Collegien gehört und zumal unter Prof. Studer Geologie getrieben, so daß für Gebirgsbildung sein Auge nicht theilnahmlos ist. Daß er auch für Muscheln- und Pflanzensammlungen arbeite, ermunterten ihn die Professoren Mousson und Heer in Z ü r i c h durch zugesendete Anleitungen. Es ist für diesen feurigen jungen Mann und hingebenden Reisenden ein Wirkungskreis zu wünschen, der seinem Wissen wie seiner Energie und Ausdauer gleich sehr entspreche. Die letzten Nachrichten von ihm (an seinen Bruder in Bern) sind vom 20. Juli 1858 aus Keren, noch ganz erfüllt vom Massacre in Djedda, dem er nur um wenige Tage enteilte. In Abessinien scheint die Ordnung auch nicht einkehren zu wollen, ungeachtet der großen Hoffnungen, welche man auf Negus Thodoros setzte. Wahrscheinlich ist dieser gegen die Gallas zu sehr beschäftigt, um nach dem Tigre zu gehen und dann gelegentlich Massu a zu seinem Stapelplatz zu nehmen.

---

\*) Den Text zu einer in Winterthur gestochenen Karte enthält das 7. Heft der „nouvelles annales des voyages.“ Paris 1858.



Die Materialien zu den vorstehenden Seiten finden sich in:

- Dr. Barth's Werk (1—5. Bd.)  
Denham und Clapperton: Narrative.  
Journal of the Geogr. Society of London. Vol. XX—XXVII.  
Proceedings „ „ „ 1856. 7. 8.  
Richardson: Travels in the great desert of Sahara.  
— — Central Africa.  
Dr. Petermann: Geographische Mittheilungen. Gotha.  
Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Berlin.  
Hutchinson: Narrative of the Niger and Benue Expedition.  
Livingstone: Missionary travels in South Africa.  
Galton: Tropical South Africa.  
Anderson: Lake Ngami or Explorations in South Western Africa.  
Gaillé: Journal d'un voyage à Temboctou et à Jenné.  
Malte-Brun, B. A.: Résumé historique de l'exploration faite dans l'Afrique centrale  
par le Docteur Edouard Vogel de 1853 à 1856. 8. Paris 1858.
-